

MEDIZIN & IDEOLOGIE

2/11



Informationsblatt der Europäischen Ärzteaktion

33. Jahrgang 2/2011



Einzelpreis 4,- € B13915



Impressum

Herausgeber, Redaktion und Vertrieb:

EUROPÄISCHE ÄRZTEAKTION
in den deutschsprachigen Ländern e.V.
Postfach 200. A-5010 Salzburg

Telefon AT: +43(0)664 - 11 88 820

Telefon DE: +49(0)163 - 67 32 888

E-Mail: aerzteaktion@t-online.de

Internet: www.eu-ae.com

Verantwortlich für den Inhalt:

Dr. Bernhard Gappmaier

Redaktion: Dr. Manfred M. Müller;

Dr. Eva Salm

Gestaltung: Dr. Manfred M. Müller

Satz: Jakob Sproski, BA

Druck: Samson-Druck,

A-5581 St. Margarethen

Telefon: +43(0)6476 - 833-0

Medizin und Ideologie

erscheint viermal pro Jahr

Einzelausgabe: 4 € / Jahresabo: 16 €

Hinweise für Autoren

Die Zusendung von Artikeln, Kommentaren, Kurzinformationen oder Rezensionen zu bioethischen und anthropologischen Fragestellungen aus den Bereichen der Medizin, Rechtswissenschaften, Theologie, Philosophie, Pädagogik und anderen ist erwünscht. Aber auch Hinweise zu einzelnen Fragestellungen und Publikationen, die für die Zeitung geeignet erscheinen, sind willkommen.

Der Umfang der Artikelbeiträge sollte in der Regel 2-6 Seiten betragen (Seite zu 5.500 Buchstaben mit Leerzeichen). Ausnahmen sind in Einzelfällen möglich, eventuell ist eine Darstellung in Folgeform anzustreben. Längere Beiträge sollten einleitend mit einer kurzen Zusammenfassung versehen werden, Artikel, Kommentare und Rezensionen abschließend mit einer kurzen biographischen Notiz zur Person des Autors.

Die Beiträge sind in gedruckter Form und als Datei eines Standardprogrammes (z.B. Word) zu übersenden, nach telefonischer Absprache ist auch die Übersendung als E-Mail möglich.

Die Europäische Ärzteaktion

ist eine gemeinnützige Vereinigung von Ärzten und Nicht-Ärzten. Sie wurde 1975 in Ulm von Herrn Dr. Siegfried Ernst mit der Zielsetzung gegründet, die Achtung des menschlichen Lebens vom Beginn der Zeugung bis zu seinem natürlichen Tod in allen medizinischen und gesellschaftlichen Bereichen zu fördern.

Die rasant zunehmenden Möglichkeiten der Medizin lassen immer neu die Frage aufkommen, ob das medizinisch Machbare wünschenswert und letztendlich auch menschenwürdig ist. Der Mensch darf nicht Objekt von Machbarkeitsstreben sein, sondern er muß in seiner Gesamtheit, in den Dimensionen von Körper, Geist und Seele verstanden werden, wie es im christlichen Verständnis des Menschen beispielhaft zum Ausdruck kommt.

Unsere Zeitschrift „Medizin und Ideologie“ bietet Beiträge von Autoren verschiedener Disziplinen zu den vielfältigen bioethischen und anthropologischen Fragestellungen. Denn diese betreffen nicht nur die Medizin und die Ärzte, sondern die Gesellschaft insgesamt. Und ihre Einschätzung und Lösung braucht sowohl fachliches Wissen wie eine stimmige geistige Orientierung.

Dabei gibt der Name „Medizin und Ideologie“ immer mal wieder Anlaß zur Nachfrage, denn häufig versteht man unter „Ideologie“ eine eher willkürliche, sachlich nur teilweise begründete und verzerrte Wahrnehmung und Interpretation der Realität. Doch der Begriff „Ideologie“ bedeutet wörtlich die „Lehre von den Ideen“ und die Ausformung einer konkreten weltanschaulichen Perspektive im Sinne eines schlüssigen Ideensystems. Und so dient diese Zeitschrift dem Anliegen, die medizinisch-ethischen Grenzfragen im Kontext der sie beeinflussenden weltanschaulichen Ideen darzustellen und zu verstehen.

Vereinsvorstand der
Europäischen Ärzteaktion:

Dr. med. Bernhard Gappmaier

Dr. med. Birgitta Stübßen

Dr. med. Alfred Häußler †

Prof. Dr. Hans Schieser

Dr. med. Rudolf Ehmann

Dr. Winfried König

Die **Europäische Ärzteaktion** ist Mitglied der *World Federation of Doctors who Respect Human Life* sowie Mitglied im *Bundesverband Lebensrecht (BVL)*.

Jeder Beitrag zählt

Da unsere gemeinsame Arbeit auch weiterhin nur von den Spenden unserer Mitglieder und Freunde getragen wird, kommen wir nicht umhin, auch für die Zukunft um Spenden und Unterstützung zu bitten. Wir wollen dies aber nicht tun, ohne gleichzeitig für alle bisherige Unterstützung zu danken. Besonders danken möchten wir auch jenen, die uns ihre tiefe Verbundenheit und ihren Beistand durch testamentarische Verfügung über ihren eigenen Tod hinaus versichert haben. Wir werden ihr aller Vertrauen rechtfertigen.

Am einfachsten und kostengünstigsten wäre es, wenn Sie uns einen Dauerauftrag erteilen würden, den Sie jederzeit widerrufen können.

Bankverbindungen:

Deutschland:

Sparkasse Ulm

Konto-Nr. 123 509, BLZ 630 500 00

IBAN: DE 56 630 500 000 000 12350

BIC: SOLADES 1 ULM

Österreich:

RAIKA Ramingstein - Thomatal

Konto-Nr. 14 555, BLZ 35 050

IBAN: AT 843 5050 000 000 14555

BIC: RVSAAT 2 S 050

Selbstverständlich ist Ihre Spende auch weiterhin steuerlich abzugsfähig.

**AKTUELL**

- 4** Opfer, Skandale, Wahrheit, Mitgefühl
von *Michael D. O'Brien*

PILLE

- 26** Zur Unfruchtbarkeit
von *Dr. Helmut Prader*

PILLE

- 30** Vorhersagen: Durch die spätere Geschichte bestätigt
von *Prof. Dr. Anton Ziegenaus*

PORTRAIT

- 36** Die jüdische Ärztin
Selma Elisabeth Graf
von *Prof. Dr. Helmut Moll*

BLITZLICHT

- 20** Moderne Helden 1
21 Moderne Helden 2
22 Moderne Helden 3
33 Der ganz „normale“ Wahnsinn 1
34 Der ganz „normale“ Wahnsinn 2

OPFER, SKANDALE, WAHRHEIT, MITGEFÜHL

von MICHAEL D. O'BRIEN

(Red.) Es ist in letzter Zeit viel über Mißbrauch, zumal über sexuellen Mißbrauch geschrieben worden, darunter viel Klischeehaftes, Irriges, Belangloses oder Texte, die altbekannte Vorurteile bedienen. Michael O'Brien, berühmter, ja weltberühmter kanadischer Schriftsteller, dessen Roman Father Elijah auch hierzulande zum Bestseller wurde, stellt sich dem Thema gleichfalls. Entstanden ist ein Artikel, der zum Besten gehört, was wir diesbezüglich kennen; denn O'Brien orientiert seine Analyse wie seine Erfahrung an der Wahrheit, die ihm kein Konstrukt ist und kein Konsensprodukt, sondern gegebenes Faktum. Der Artikel erschien zuerst im Catholic World Report (Ausgabe Juni 2002) und wurde vom Verfasser 2011 aktualisiert. Die Redaktion dankt Michael O'Brien für die Erlaubnis zur Übersetzung und Veröffentlichung.

»Das Leben
ist ein Kampf -
kämpfe ihn!«

Mutter Teresa.

Hymne an
das Leben

AKTUELL



RWE - FAUSTSCHLAG - PRELUDE



Wenn man älter wird, läuft die Zeit unglaublich rasch dahin. Ihr Tempo nimmt besonders dann merklich zu, wenn die eigenen Kinder heranwachsen und erstmals in die Welt hinaus gehen. Dann nehmen sie all das an Charakterstärken und -schwächen mit, was wir ihnen vermittelt haben. Vor ein paar Jahren ist unser ältester Sohn in ein Knabenseminar übersiedelt. Er hat schwer darum gekämpft, daß wir ihn ziehen lassen, und ist mit einer ganzen Reihe von Gründen dahergekommen, warum wir seinen Wunsch unterstützen sollten. Was meine Frau und ich dagegen hatten, war einzig und allein, daß er noch zu jung war. Vierzehn Jahre Lebenserfahrung ist nicht sehr viel. Genügt diese kurze Zeit für einen jungen Burschen, daß er schon fähig ist, sich selbständig mit der modernen Welt auseinanderzusetzen? Hat er in der Hektik des täglichen Familienlebens seinen Charakter so weit festigen können, daß er an die Wahrheiten glaubt, die nach Gottes Willen unser Leben lenken sollen? Und weiß er auch darüber schon Bescheid, daß es uns nicht immer gelingt? Hat er sich Herzensgüte angeeignet und zugleich auch Gerechtigkeitssinn? Objektivität ebenso wie Mitgefühl? Viele Abende bin ich wach geblieben, hab die Fragen mit meiner Frau besprochen, hab gebetet, nachgedacht – und hab mir Sorgen gemacht, wie es wohl viele Väter tun in Zeiten wie diesen.

Es war an einem besonders düsteren Abend, ein paar Tage bevor unser Sohn abreisen sollte. Ich konnte nicht einschlafen und meine Gedanken wanderten zurück in die Vergangenheit, in die Zeit, als ich mich selbst von meiner Familie getrennt hatte. Ich war damals gerade erst dreizehn geworden. Wir wohnten zu der Zeit im Norden Kanadas in einem kleinen Dorf weit hinter dem Polarkreis. In der Ortschaft lebten ein paar hundert Inuit – wie die Eskimos dort heißen – und vielleicht ein Dutzend Weiße. Die Dorfschule hatte nur ein einziges Klassenzimmer, und der Unterricht wurde nur bis zu siebten Schulstufe geführt. So mußte ich im September das Dorf verlassen, ebenso wie die anderen Kinder, die von irgendwo aus der dünn besiedelten, endlosen Weite des kanadischen Nordens zusammengeholt wurden. Kurz bevor die Frostperiode einsetzte, wurden wir per Flug in eine Internatsschule im nordwestlichen Teil des Landes gebracht.

Diese Lehranstalt bestand aus einem Schulhaus, in dem alle Schulstufen von eins bis zwölf unterrichtet wurden, und aus zwei großen Internatsgebäuden für die Schüler, eines für die katholischen und eines für die anglikanischen. Ich gehörte zu der ersten Gruppe, und so fand ich mich plötzlich in einer fremdartigen Welt wieder, welche den Namen „Katholisches Knaben-Internat für Schüler der Oberstufe“ trug.

Es war schrecklich dort, ich kannte keinen von den anderen Burschen. Ich war der einzige Weiße, und noch dazu einer der Jüngsten. Auch war es für mich das erste Mal, daß ich von meiner Familie getrennt war, und mich mit einer fast militärischen Zucht und Ordnung anfreunden mußte. Die Verhaltensvorschriften in unserer Abteilung des Internats waren natürlich auf die Notwendigkeit abgestellt, Ordnung in das Zusammenleben von sechzig jungen Burschen zu bringen. Aber größtenteils ging die furchterregende Atmosphäre dort auf den Mann zurück, der das Internat führte: Er war ein katholischer Laie, hier will ich ihn nur Herrn H. nennen, er war der Heimleiter. Ich weiß bis heute nicht, ob der Mensch an einer echten Bewusstseinspaltung litt, ob er ein begabter Schauspieler war oder ob er einfach ein Mensch war, der innerlich von gewaltigen gegensätzlichen Kräften hin und her gerissen wurde.

Wenn man ihn als homosexuellen Sadisten bezeichnet, dann würde man ihn nur zu irgend einer bösen Figur in einer Comic-Serie machen, zu so einer Art Monster. Doch er war ein Mensch, allerdings ein tief gefallener Mensch. Unter seiner Leitung haben wir für jeden interessierten Blick, der von draußen hereindringen mochte, als äußeren Anstrich einen sehr disziplinierten, wenn auch leicht bedrückten Eindruck geboten. Zu dem Verwaltungsleiter des Schülerheims konnte er geradezu charmant sein, wenn dieser zu den regelmäßigen Inspektionen kam. Und bei der jährlichen Visitation führte er sich dem Bischof gegenüber geradezu unterwürfig auf. Nach außen hin nahm er auch regelmäßig an den Sakramenten teil. Und er konnte sogar ausgesprochen freundlich sein, allerdings nur zu einigen der älteren Burschen, mit denen er einen inneren Kreis von Eingeweihten gebildet hatte. Diese versammelten sich Abend für Abend in seinem eige-

»Das Leben
ist kostbar -
behüte es!«

Mutter Teresa.

Hymne an
das Leben



nen Schlafzimmer nach der festgesetzten Zeit für die Nachtruhe, wenn alle Lichter schon ausgeschaltet sein mußten. Und in unseren Schlafsälen kursierten alle möglichen Gerüchte darüber, was die dort wohl anstellten. Aber selbst unsere wildesten Spekulationen gingen nicht darüber hinaus, daß dabei vielleicht Zigaretten und Schnaps im Spiel waren. Nicht einen Moment lang haben wir einen ärgeren Verdacht gehegt. Aber wie sich die Dinge dann entwickelten, gab es im darauffolgenden Jahr schon ein öffentliches Strafverfahren. Der innere Kreis machte dabei eindeutige Zeugenaussagen über lang andauernde sexuelle Beziehungen mit Herrn H., und dieser kam für mehrere Jahre hinter Gitter.

Kurz bevor ich von zu Hause abreiste und in dieses Schülerheim kam, hatte ich ein Gespräch mit meiner Mutter. In dem alleswissenden Tonfall eines Dreizehnjährigen hatte ich ihr zugesetzt, wie unnützlich es sei, Rosenkranz zu beten und zur Messe zu gehen. Das eine wie das andere, erklärte ich

ihr in meiner jugendlichen Arroganz, sei einfach nur langweilig, fad, uninteressant. Sie horchte mir voller Geduld zu und setzte meiner Ablehnung ihre persönlichen Erfahrungen entgegen, aber ich wischte alle ihre Argumente vom Tisch, eines nach dem anderen. Schließlich brach sie in Tränen aus – hilflos gegenüber meinem Widerspruchsgeist. Zu guter Letzt flehte sie mich nur an, doch weiterhin zu beten und mich um ein rechtes Verständnis dafür zu bemühen.

Bis auf den heutigen Tag bin ich Gott für die Gnade dankbar, daß er mich vor dem Zugriff des Herrn H. bewahrt hat. Kaum war ich in dem Schülerheim angekommen, zeigte er an mir ein unangemessenes Interesse, an ein paar anderen neu dazugekommenen Burschen übrigens auch. Sie stammten aus verschiedenen einheimischen Volksgruppen: Inuit, Indianer und Mischlinge. Ihnen allen war gemeinsam, daß es sich um fescche, gut gebaute junge Kerle handelte. Einige von ihnen wurden in den Kreis der Eingeweihten hineingezogen. Aber ich wurde



damals unerklärlicherweise jeden Morgen um sechs Uhr von etwas geweckt, das ich selbst nicht begreifen konnte. Im Rückblick kommt mir das fast wie ein Wunder vor, besonders wenn man dabei berücksichtigt, daß ich seit eh und je einen sehr gesunden Schlaf habe und nur bei extremer Störung wach werde. Ich stand dann in meinem Schlafsaal auf, zog mich an und ging in der Dunkelheit hinunter in die Hauskapelle, die in einem ganz anderen Trakt dieses weitläufigen Gebäudes lag. Dort feierte ein Priester um diese Zeit die Messe, gewöhnlich ganz allein. Und die ganzen folgenden zehn langen Monate, die ich an diesem gräßlichen Ort zubringen mußte, habe ich an keinem einzigen Tag die heilige Messe versäumt. Es hat sich bei mir dann sogar auch ein Verlangen entwickelt, den Rosenkranz zu beten. Und das war nicht das Ergebnis einer naturgegebenen Frömmigkeit, denn noch kurz vorher hatte ich ja wegen meiner Abneigung gegen dieses Gebet mit meiner Mutter gestritten. Ich glaube, mein Schutzengel hat mich damit auf die Auseinandersetzung vorbereitet, die ich bald darauf auszufechten hatte. Auch der Herr selbst hat mich geistig genährt und gestärkt, obwohl ich damals noch nicht viel Verständnis für die Messe entwickelt hatte. Und die Gebete meiner Familie, so glaube ich, haben ebenso eine Rolle gespielt. Ganz deutlich hat mich etwas dazu gebracht, daß ich mich komplett im Gegensatz zu meinen persönlichen Neigungen verhalten habe. Denn wenn es danach gegangen wäre, hätte ich mich schlampig, egoistisch und an religiösen Dingen desinteressiert zeigen müssen. Aber genau dasselbe unerklärliche Etwas hat mich in Schutz genommen, als es bald darauf für mich einen Anlaß gab, in die Welt der Verderbtheit zu geraten.

Mitten in der Nacht wurde ich von dem Lieblingsschüler des Heimleiters geweckt. „Steh auf,“ sagte er nur, „Herr H. will dich!“

Ich war plötzlich hellwach und mit einer vollkommenen inneren Ruhe und Bestimmtheit sagte ich: „Nein.“

Auch das entsprach eigentlich nicht meiner Wesensart, denn ich war von Natur aus eher fügsam und damals sogar fast konformistisch. Es war also so gut wie undenkbar, daß ich mich irgend einem

fremden Anspruch widersetzen würde, schon gar nicht dem eines Mannes, der an sich zu unberechenbaren Temperamentsausbrüchen neigte und der noch dazu unser absoluter Herr und Meister war. Meine damalige Widersetzlichkeit war umso unerklärlicher, wenn man die alltäglichen Vorkommnisse berücksichtigt, die in unserem Heim passierten: Bestrafung mit Ohrfeigen und persönlichen Erniedrigungen, übertrieben häufige und unnötige Anlässe für gemeinsame Nacktheit, Beschimpfungen, sexuelle und rassistische Verunglimpfungen. Auch unseren gemeinsamen Duschaum habe ich noch in unangenehmer Erinnerung, denn der Heimleiter beobachtete uns dort jeden Abend. Einmal stürmte er voll angezogen herein, schlug mit einem Gummischlauch um sich, fügte dadurch einigen von uns Striemen zu und kreischte dabei in den höchsten Tönen mit Ausdrücken voll Schmutz und Geilheit. Die Situation war deswegen besonders schlimm, weil es uns während des ganzen Schuljahres nicht erlaubt war, das Gelände des Schülerheimes zu verlassen. Wir durften nur über einen eingezäunten Hof zum Unterrichtsgebäude gehen, nicht weiter. In diesem umzäunten Milieu gab es andauernd Übergriffe gegen jeden, der sich dem eisernen Willen, der hier herrschte, nicht beugte. Die meisten Jungen begriffen bald, daß sie sich entweder einschmeicheln mußten oder mit dauernden Einschüchterungsmethoden zu rechnen hatten, und einige mußten sich sogar noch intimeren Aufforderungen von Herrn H. fügen.

Am Morgen nach meiner Weigerung, mich in sein Schlafzimmer zu begeben, begann für mich ein ununterbrochener Leidensweg. Herr H. startete eine Kampagne gegen mich, erbarmungslos und unnachgiebig. Er verbot meinen Schulkollegen, überhaupt mit mir zu sprechen. Er erfand einen häßlichen Spitznamen für mich, der fortan als mein offizieller Name galt. Jeder Junge, der dabei ertappt wurde, daß er meinen richtigen Namen verwendete, bekam Ohrfeigen (oder Hiebe, wenn Herr H. bei besonders übler Laune war). Jeder der bei einem Gespräch mit mir erwischt wurde, hatte mit solchen Konsequenzen zu rechnen. Leider hielten sich die meisten Burschen daran. So wurde ich eine Zeit lang zu einem Paria, einem Sündenbock, einem Verfemten. Meine Schulfreunde hörten ein-



fach auf, Freunde zu sein. Ich wurde praktisch unsichtbar. Oft hat mich der Heimleiter vor den anderen fertig gemacht und mir nachgeäfft. Einige der Burschen schauten sich das von ihm ab und machten es ihm nach. Wenn in einer gesellschaftlichen Situation die Würde und der Wert jedes einzelnen stark herabgesetzt ist, glaube ich, gibt es immer einige Typen, die dann jemanden suchen, der in der Hackordnung unter ihnen rangiert, um ihn zu tyrannisieren. So verschaffen sie sich ein kleines, momentanes Machterlebnis und richten ihr vermindertes Selbstwertgefühl ein wenig auf, damit, daß sie einmal Überlegenheit demonstrieren können. Ich erhielt einen unverhältnismäßigen Anteil an Dreckarbeit zugeteilt – Klosett putzen wurde mein Spezialgebiet. Meine Post wurde geöffnet und zensuriert. Der einzige Versuch, den ich gemacht habe, mein Schicksal einem Brief nach Hause anzuvertrauen, brachte mir nur einen zornigen Verweis ein und den Auftrag, den Brief neu zu verfassen. In dem abgelegenen Dorf, wo meine Eltern wohnten, gab es keine Telefone, und die amtliche Funkverbindung stand für private Mitteilungen nicht zur Verfügung, so konnte ich mich mit Zuhause nicht in Verbindung setzen.

Jahre später erst ist mir klar geworden, daß diese Kombination von Verfemung und Unterdrückung eine Methode war, mir mein Mensch-Sein zu nehmen. So etwas macht Burschen fügsamer, die als Mißbrauchsoffer ausersehen sind. Wochen vergingen, aber die Gehässigkeit dieses Menschen ließ nicht nach. Es war ein endloser, dunkler Winter und die Sonne schien jeden Tag nur ein paar Stunden lang. Daß ich irgendwann einmal in ferner Zukunft wieder nach Hause kommen sollte, war für mich eine gegenstandslose, abstrakte Vorstellung. Meine gesamte Wirklichkeit bestand aus Einsamkeit, Hoffnungslosigkeit und offenbar endlosem Leiden. Eine Menge Zeit brachte ich damit zu, einsam und für mich allein zu weinen und zu beten. Aber ich stand immer noch jeden Tag vor der Morgendämmerung auf, um zur Messe zu gehen. Ich konnte die Gehässigkeit dieses Menschen nicht verstehen, und ich hatte nicht den leisesten Verdacht, daß die Unerbittlichkeit, mit der er mich verfolgte, einen sexuellen Hintergrund haben könnte. Es ist mir gar nicht in den Sinn gekommen, daß ich eigentlich nichts Schlechtes getan hatte oder daß ich

ja die Möglichkeit hätte, diese Zustände der Schülerheimverwaltung zur Kenntnis zu bringen. Ich habe einfach angenommen, daß mir keine Rechte zustünden und daß die Autorität eines Erwachsenen von mir nicht hinterfragt werden darf.

Als dann der Heimleiter mit seinen Lieblingsburschen tiefer und tiefer in dem geheim gehaltenen Sündenpfuhl versank und als seine Wutausbrüche das Chaos in seinem Inneren immer deutlicher zu Tage treten ließen, hat uns zunehmend Angst beherrscht. Einen einzigen Menschen gab es dennoch, der dem Terror nicht unterlag. Sein Name war Gordon. Er war der Sohn von eingeborenen Trappern, und von denen hatte er eine gewisse natürliche Würde geerbt. Er hat nie viel geredet, aber er hat auf den Psychoterror einfach nicht reagiert, so wie es beim Rest von uns der Fall war. Er hat sich dagegen nicht aufgelehnt, aber er hat sich dadurch auch nicht unterkriegen lassen. Er blieb immer er selbst. Alle achteten ihn, sogar der Heimleiter. Obwohl er selbst keinerlei Macht hatte, hatte er sich dem Machtanspruch nicht gebeugt. Er war auch der Einzige von allen, der je mit mir zur Messe gegangen ist.

Manchmal, wenn der Heimleiter mich wieder einmal fertig machte oder mir eine Straf-Predigt hielt und die anderen Mitschüler im eisigem Schweigen zu Boden starrten, richtete Gordon stets seinen Blick zu mir her und schaute mir nur in die Augen. In all diesen zehn Monaten hat er nicht ein einziges Wort des Mitleids zu mir gesagt, aber wenn es wieder einmal ganz schlimm wurde, war er immer da mit seinen verständnisvollen Augen. Dieser Blick gab mir zu denken. Ich bin in einer Familie groß geworden, in der Kommunikation fast nur mit Worten vor sich ging. Trotzdem verstand ich, daß sein Blick ein Ausdruck von Solidarität war. Ich konnte jedoch damals nicht begreifen, daß diese Augen viel viel mehr zu sagen hatten. Ich konnte noch nicht wissen, daß sich Liebe in erster Linie durch Anwesenheit ausdrückt. Und daß sich von Natur aus jede Art von Liebe mehr in Tätigkeiten beweist als in Worten.

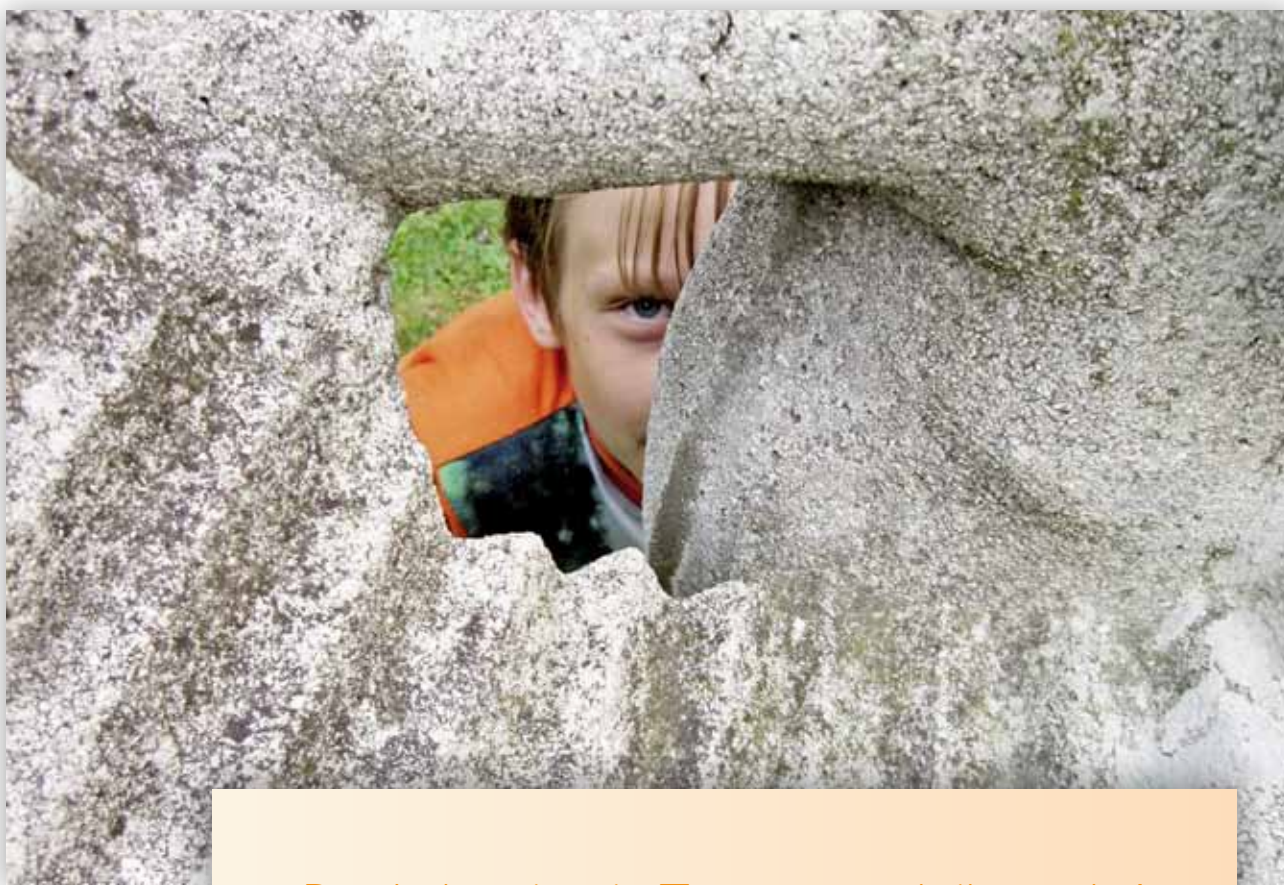
Weitab von dem Schülerheim, meilenweit draußen im Busch-Land, gab es eine Schutzhütte, die gelegentlich von Pfadfindern und Wanderern benützt



wurde. Als Belohnung für gute Noten durften einige der älteren Schüler in der ersten Hälfte der Karwoche dort ein paar Tage Urlaub machen. Sie mußten erst zum Gründonnerstag-Gottesdienst wieder im Schülerheim zurück sein. Da ich ganz gute Noten hatte, regte der Verwaltungsleiter an, daß auch ich daran teilnehmen sollte. Herrn H. war dieser Vorschlag zwar gar nicht recht, aber es fiel ihm kein Vorwand dagegen ein. Auch Gordon war mit von der Partie. Die anderen Burschen, die genauso wie ich zum ersten Mal seit Monaten frei kamen, waren ganz verrückt vor Freude, führten Tänze in ihren Schneeschuhen auf, schrieten und lachten wie Wahnsinnige. Sie rannten quer durch den Wald mit der Begeisterung von Menschen, denen überraschend die Freiheit geschenkt wurde.

Als wir diese Schutzhütte erreicht hatten, zündeten wir im Freien zwischen dem Packschnee ein riesiges Freudenfeuer an. Unsere Klamotten dufteten

nach dem süßen Rauch von Birkenholz. Wir schauten voller Begeisterung in das Feuer, das uns die einfallende Dunkelheit vom Leib hielt und längst vergessene Erinnerungen in uns weckte: Wärme, Licht, Zuhause! Ich war auch dort bis zu einem gewissen Grad unsichtbar und immer noch ein Verfeimter, aber dieser kurze Freigang aus dem Gefangenenhaus hatte bewirkt, daß die meisten Burschen mir gegenüber wieder ein normales Verhalten an den Tag legten. Wenn Menschlichkeit unterdrückt wird, liegt sie nie weit unter der Oberfläche. Jemand reichte eine örtliche Delikatesse dieser Gegend herum, eine Tüte „drymeat“ (Trockenfleisch), faschiertes Elch-Fleisch, das über einem Weidenholz-Feuer geräuchert wurde und mit braunem Zucker vermischt war. Gordon sorgte dafür, daß die Tüte auch an mich weitergereicht wurde, und dabei warf er mir wieder seinen typischen Blick zu. Noch nie im Leben hat mir ein Fleisch so gut geschmeckt.



»Das Leben ist ein Traum - mach ihn wahr!«

Mutter Teresa. Hymne an das Leben



Am Vorabend des Gründonnerstags begann unsere letzte Nacht in dieser Schutzhütte. Wir lagen da am Fußboden in unseren Schlafsäcken um einen etwas löchrigen Holzofen herum und beobachteten, wie das Licht des Feuers, das durch Lücken im Ofen austrat, über den Plafond tanzte. Meine Anspannung und meine Niedergeschlagenheit hatten sich nur wenig gebessert. Da näherte sich mir in der Dunkelheit eine schattenhafte Gestalt und nahm mich fest bei der Hand. Es war Gordon. Er öffnete die Finger meiner geballten Faust, dann legte er mir ein Stück Butterbrot mit Marmelade in die Hand. Er schloß meine Finger um die Schnitte, und ohne ein weiteres Wort verschwand er wieder in seinem Schlafsack. Um mich herum schlief einer nach dem anderen ein, nur ich lag immer noch da und starrte in die Dunkelheit, aber Tränen strömten mir über das Gesicht herab. Das warme Stück Brot in meiner Hand war wie ein Wunder. Ich aß es behutsam und genoß jeden einzelnen Bissen. Dann schlief ich ein.

Wie denke ich heute über meine damaligen Erlebnissen? Als Erstes muß ich erwähnen, daß die vierzig Jahre, die seitdem vergangen sind, allen Schmerz ausgelöscht haben. In seinem Kielwasser blieb eigentlich nur eine merkwürdige Dankbarkeit für dieses Jahr zurück. Ich habe damals eine Menge über die Natur und das Wesen des Menschen gelernt sowie über Gruppen in der Gesellschaft und deren innere Dynamik. Verziehen habe ich diesem Menschen schon vor langer Zeit und hege keinerlei Groll mehr gegen ihn, egal wo er sich jetzt auch befinden mag. Er tut mir leid und ich bete auch für ihn, aber die Auswirkungen seiner Sünden habe ich nie bagatellisiert. Jedenfalls waren die Folgen seines Verhaltens für mich in keiner Weise so tiefgreifend wie der seelische Schaden, den er bei den anderen jungen Burschen verursacht hat, die er sexuell mißbraucht hat. Aber gerade deswegen bin ich der Meinung, daß dieses Gerede rund um die neuesten Schandtaten von Priestern, die Jugendliche mißbraucht haben, irgendwie an der Sache vorbei geht. Für die nicht-kirchlichen Medien sind die Vorkommnisse natürlich eine willkommene Keule, um auf den ganzen Katholizismus los zu dreschen. Liberale Katholiken (Ironie der Ironie) verwenden die Thematik, um wieder einmal zu verlangen, daß Priester heiraten dürfen und Frauen

zu Priesterinnen geweiht werden sollen. Von links und von rechts werden da Statistiken beschönigt, um vollkommen verschiedenartige Bestrebungen in der Gesellschaftspolitik und in der Kirche mit Zahlenmaterial zu untermauern. Seitdem Sünden von Klerikern bekannt geworden sind, hat sich um die Entrüstung herum ein ganzer Riesen-Industriezweig von öffentlichen Schuldzuweisungen entwickelt, der immer mehr Empörung und Haß hochschaukelt. Auf dem modrigen Boden der Unbußfertigkeit wächst neues Übel nach, und der Teufel hält dort reiche Ernte.

Es wird viel geschrieben von „Hilfe“ für die Opfer und „Mitgefühl“ für die Täter. Aber viel zu wenig liest man da über die ewig unveränderlichen Werte von Liebe und Gerechtigkeit. Papst Johannes Paul II. hatte die Kardinäle der Vereinigten Staaten nach Rom einberufen, um diese Krise zu besprechen. In einer Ansprache, die er am 23. April 2002 vor ihnen hielt, stellte er das Thema in den richtigen Zusammenhang. Er hat den Geist Jesu Christi und die Meinung der Gesamtkirche zum Ausdruck gebracht, als er die folgenden Worte sagte: „Der Mißbrauch, der diese Krise verursacht hat, ist über alle Maßen verwerflich und wird von der Gesellschaft zu Recht als Verbrechen angesehen; er ist auch in den Augen Gottes ein grauenhaftes Verbrechen.“ Weiters sagte er dann: „Den katholischen Gläubigen und der Gesellschaft im Allgemeinen muß absolut klar sein, daß die Bischöfe und die Oberen sich vor allem um das geistliche Wohl der Seelen sorgen. Die Menschen sollen wissen, daß im Priestertum und im Ordensleben kein Platz ist für den, der jungen Menschen Böses tun könnte. Sie sollen wissen, daß die Bischöfe und die Priester sich ganz um die Fülle der katholischen Wahrheit in den Fragen der Sexualmoral bemühen – einer Grundwahrheit für die Erneuerung des Priestertums und des Episkopats ebenso wie für die Erneuerung der Ehe und des Familienlebens.“

Es gibt sicherlich viele Ausnahmen, aber zahlreiche Seelenhirten in den Ortskirchen haben die absolut unabdingbare Gabe der geistlichen Vaterschaft entweder verloren oder überhaupt nie entwickelt. Ein echter Vater ist sich instinktiv darüber klar, daß seine Hauptaufgabe nicht in der Verwaltung eines perfekt funktionierenden Haushaltes liegt,



sondern darin, daß er die verwundbarsten Familienmitglieder, die in seinem Haus leben, heranbildet und beschützt. Nur so wird ein Haus für sie ein echtes Zuhause. Wenn aber die Kinder, die er gern hat und für die er letztlich die Verantwortung trägt, von einer außenstehenden Person verletzt werden, dann wird er sich nicht damit begnügen, diese Person in einen anderen Haushalt voller Kinder zu schicken. Sondern er wird wirksame Gegenmaßnahmen ergreifen. Er wird, wie der Heilige Vater das ausgedrückt hat, „mit Klarheit und Entschlossenheit“ handeln. Er wird keine Verbrechen vertuschen, er wird die Lage nicht nach ihren gesellschaftspolitischen Auswirkungen beurteilen oder ihre Nachteile für die Öffentlichkeitsarbeit bedenken, er wird nicht dem Übeltäter gegenüber Mitleid entwickeln. Schon gar nicht Mitleid in einem Ausmaß, daß das Mitleid unter den Tisch fällt, das dem Opfer zustünde. Sondern er wird den Täter sofort von jeder Einflußmöglichkeit auf seine Kinder fernhalten und dafür sorgen, daß er nie wieder Jugendlichen auch nur in die Nähe kommt. Er tut das deswegen, weil seine Hauptpflicht nicht „Krisenmanagement“ oder „Schadensbegrenzung“ ist. Seine oberste Pflicht besteht immer und überall darin, seiner eigenen Familie zu dienen und „sich vor allem um das geistige Wohl der Seelen zu sorgen“.

Zu den verschiedenen Symptomen der Krankheit, die sich im Inneren liberaler Ortskirchen ausgebreitet hat, zählt der Hang zu einem falschen „Mitgefühl“, zu einer Geisteshaltung – genauer gesagt einer Empfindsamkeit – welche einem Verantwortungsträger entweder die Fähigkeit oder den guten Willen raubt, entschieden, standfest und aus Liebe durchzugreifen, damit die Herde von schlechten Hirten bewahrt wird. Per definitionem ist ein schlechter Hirte einer, der seine Herde nicht weidet und sie nicht unter Einsatz seines eigenen Lebens beschützt, und erst recht einer, der ihr selber direkt Schaden zufügt. Und diese Definition gilt auch für Verkünder falscher Lehren genauso wie für Mißbrauchstäter. (denn viele davon haben sich selbst von jeder Schuld freigesprochen aufgrund einer irrigen Moralthologie und einer falschen Vorstellung vom Wesen der Kirche, die in den Ortskirchen in Nordamerika um sich greifen.) Die praktische Erfahrung zeigt aber heute schon eindeutig und

dramatisch: Die Auswirkungen dieser vordergründigen Menschenfreundlichkeit führen auf lange Sicht zu katastrophaler Unmenschlichkeit.

Bedeutet das nun, daß wir Homosexuelle als Personen verurteilen sollten? Natürlich nicht. Eine derartige Überreaktion wäre mit dem Prinzip der Nächstenliebe genauso unvereinbar wie fehlgeleitetes Mitgefühl. Ein Mensch mit gleichgeschlechtlichen Neigungen hat dies in den meisten Fällen nicht selbst ausgesucht. Aber bei homosexueller Betätigung, besonders bei Pädophilie und der Verführung Minderjähriger, sind Willensentscheidungen im Spiel, hier hat jemand einen Entschluß gefaßt, andere menschliche Wesen zu Objekten zu machen und für seine falsche Selbstbestätigung zu benutzen. Wenn jemand mit der Versuchung zu kämpfen hat, daß er einer solchen Verirrung anheim fällt, dann sollte er keine berufliche Position anstreben oder annehmen, die ihn in ein Autoritätsverhältnis zu Jugendlichen bringt. Wie läßt sich dann erklären, daß gerade solche Leute genau das tun? Dazu kann ich aus meiner persönlichen Erfahrung sagen, daß Herr H. in seinen Gefühlen immer zwischen dem Willen zum Guten und dem Hang zum Bösen hin und her gerissen war. Warum hatte er sich dann in eine Arbeitsstelle gedrängt, wo diese inneren Konflikte noch zusätzlich verschärft würden? Vielleicht hat er am Anfang gemeint, er könne dem Stachel der Versuchung locker aus dem Weg gehen, und gedacht, er könne seine Begierden im Zaum halten. Dann sah er sich im Verlauf der Zeit mit einer ununterbrochenen Versuchung konfrontiert. Vielleicht hat er sich da der Täuschung hingeegeben, daß eine kleine „harmlose“ Sünde schon durchgehen würde. Aber die „kleinen“ Sünden wurden allmählich zu größeren Sünden, bis sie am Ende sein ganzes Dasein aufzehrten. Sie haben ihn buchstäblich in die Finsternis gezerrt und das Leben anderer mit hineingerissen.

In Kanada und anderswo auf der Welt ist sexueller Mißbrauch von Jugendlichen geradezu eine Epidemie geworden in katholischen Schülerheimen und Waisenhäusern. In den Vereinigten Staaten kommt derlei häufiger in Institutionen auf Pfarrebene vor. Aber hier wie dort haben die Täter immer eine Funktion inne, in der sie sich auf die allgemeine Rückendeckung durch die bischöfliche Autorität be-



rufen können. Und eben diese Autorität hat keine wirksamen Maßnahmen ergriffen, um unschuldige Menschen zu beschützen und Wiederholungsfälle zu verhindern. Auf diese Weise hat sie natürlich dazu beigetragen, daß sich der Mißbrauch fortgesetzt hat. Wodurch ist es zu diesem kolossalen Mangel an Umsicht gekommen? Wodurch? Das ist die Frage, die uns alle verfolgt. Hier liegt eine ganze Kette von Versäumnissen vor, eine Kette, für die einmal jemand vor dem Herrn Rechenschaft wird ablegen müssen. Warum hat zum Beispiel der Verwaltungsleiter meines Schülerheimes, ein Priester, den psychologischen, moralischen und spirituellen Hintergrund aller Bewerber für den Posten eines Heimleiters nicht peinlich genau untersucht? Und warum hat der Beichtvater unseres Heimleiters, der ja von den andauernden Gräueltaten, die in seinem Heim vorgekommen sind, gewußt haben muß, diesen bei der Beichte nicht aufgefordert, sofort von einem Dienstposten zurückzutreten, der eine derartig extreme moralische Gefahr mit sich brachte? Warum hat er diesem Menschen nicht die Absolution verweigert, bis er das auch tun würde? Ich weiß es nicht. Vielleicht hat Herr H. ihn angelogen; vielleicht auch nicht. Vielleicht hat er für sein eigenes Gewissen ein so dichtes Lügengewebe gesponnen, daß er am Ende selbst nicht mehr sagen konnte, was gestimmt hat und was nicht. Jedenfalls bleibt die Tatsache bestehen, daß sechzig junge Burschen, deren Väter nicht zur Hand waren, in die Fänge dieses Menschen gerieten. Er hätte für sie ein Vater sein sollen, er hätte für sie sogar ein Abbild Christi sein sollen, und er hat sich stattdessen zu einem Instrument der Verderbnis gemacht.

Es ist keine Lösung, darauf hinzuweisen, daß er ein tief verwundeter Mensch war, daß es in seiner eigenen Kindheit Vorfälle gegeben hat, die zu diesen bösen Entscheidungen beigetragen haben. In der Psychologie geht es darum, Ursachen aufzudecken, damit enthebt sie aber allzu oft Menschen der Verantwortung. Sie bagatellisiert die persönliche Schuld und befaßt sich in erster Linie mit der Lösung von Konflikten. Und genau das war der Fehler, den der Verwaltungsleiter gemacht hat. Er war, so weit ich mich erinnern kann, ein guter Priester, er war aber ein Mensch, der Konflikte scheute, einer, der „sich vor allem darum sorgte“, daß seine Anstalt glatt und reibungslos funktio-

nierte. Er hat die Warnsignale nicht wahrgenommen, weil er – diesen Verdacht hege ich – sie nicht wahrnehmen wollte. Oder falls ihm irgendwelche Hinweise aufgefallen sind, hat er sie bagatellisiert. Das Wohl der einzelnen jungen Seelen war ihm weniger wichtig als das Renommee seiner Anstalt. Jahre später hatte er es sogar durchgehen lassen, daß sich diese tragische Situation wiederholt hat mit einem neuen Täter und mit neuen Opfern. Ich habe diesen Priester in Erinnerung als „toleranten“ Menschen von freundlicher Wesensart. Er war sanft, aber es mangelte ihm an dem Mut, der zu einer echten christlichen Sanftmut dazugehört. Ihm fehlte offenbar die Überzeugung, daß christliche Nächstenliebe manchmal mit einer kräftigen väterlichen Hand ausgeübt werden muß, um die Herde vor einem gefräßigen Wolf zu beschützen. Es hat nichts mit Toleranz zu tun und nichts mit Nachfolge Christi, wenn man voller Mitleid auf die Wölfe blickt, wie sie die Lämmer verschlingen.

Aber zurück zu den derzeitigen skandalösen Schandtaten. Wie ist es möglich, daß gerade in der Hausgemeinschaft Gottes solche Gräueltaten vorkommen? Wie kann das passieren, daß einzelne Priester jahrelang erfolgreich ein Doppelleben von befugter pastoraler Tätigkeit und geheimer Lasterhaftigkeit führen können? Die Psychologie der Verdrängung ist ein maßgeblicher Faktor. Ein Experte auf dem Gebiet des Kindesmißbrauchs hat mir einmal gesagt, daß sich die meisten Kinderschänder der objektiven Tatsache ihrer Schuld gar nicht bewußt stellen könnten. Menschen, die solche Schandtaten verüben, müssen die Bedeutung ihrer Schuld sich selbst gegenüber verleugnen, damit sie überhaupt mit sich selbst leben können. So kommt es, daß viele von ihnen gar kein Schuldgefühl empfinden.


Die Kirche muß von den Quellen jener Weisheit trinken, die alle Zeitalter und alle Kulturen transzendiert. Das Alte Testament, das so harte Worte gegen Verführer der Unschuldigen verwendet, geht auch mit jenen Menschen scharf ins Gericht, welche die Opfer verteidigen hätten sollen und es nicht getan haben (vgl. Ezechiel 3,17-27 und besonders das ganze Kapitel 34 im Buch Ezechiel). Auch im Neuen Bund finden wir Worte Jesu, die ebenso streng sind: „Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es



besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals im tiefen Meer versenkt würde. Wehe der Welt mit ihrer Verführung! Es muß zwar Verführung geben, doch wehe dem Menschen, der sie verschuldet“ (Mt 18,6-7). Alle die zu einer echten Reue Zugang finden, sollen die Hoffnung auf die Gnade des Vaters nicht aufgeben. Für den modernen Menschen aber ist es schon schwierig geworden, das Böse überhaupt zu erkennen – nämlich das Böse in ihm selbst. Ohne diese Erkenntnis jedoch bleibt eine wirkliche Reue stets außerhalb seiner Reichweite. Über die Maßen sinnlich gesättigt, betäubt von der Desakralisierung, die unsere gesamte Kultur beherrscht, ermuntert zur Sünde durch Wortmeldungen irgendwelcher theologischer Dissidenten innerhalb der einzelnen Ortskirchen, welche das moralische Gesetz untergraben, bleibt er verblendet und spirituell tot zurück. Glauben nimmt er nur in soziologischen Begriffen wahr oder als einen völlig abstrakten Begriff. Es ist daraus ein bloßes Gedankenspiel intellektueller Wortklauberei geworden. Eine solche Religion gleicht eher einem großen Spiegelkabinett als jenem Glanz des realen moralischen Universums. Aufrichtige Reue macht uns frei, nur sie ermöglicht es uns zu verstehen, was die menschliche Person tatsächlich bedeutet. Sie macht uns erst mit dem gewaltigen Abenteuer unserer eigenen Existenz bekannt. In der tatsächlichen Welt ist jede menschliche Person etwas Einzigartiges und Geheiltes, ein Abbild Gottes, das jeder Achtung wert ist. Der menschliche Körper ist ein sichtbares Zeichen des innewohnenden transzendenten Wertes der Person. Er gibt Zeugnis für die Menschwerdung des Herrn, er ist Abbild Christi, Tempel des Heiligen Geistes; darum ist jede Verletzung seiner Würde und seiner Bestimmung nicht nur die Leugnung der Personwürde des Mißbrauchsoffer, sondern auch eine direkte Beleidigung Gottes.

Die Enthüllungen über Sünden von Klerikern sollten uns eigentlich nicht überraschen, denn auch sie liegen unterliegen ja dem dauernden Trommelfeuer des Zeitgeistes. Viele von ihnen haben das Wahrnehmungsvermögen für die Sünde verloren. „Die Sünde dieses Jahrhunderts“ schrieb Papst Pius XII., „ist der Verlust des Sündenbewußtseins.“ Wir haben kein Recht, sie zu hassen, obwohl ihre Taten wirklich hassenswert sind. Sie sind in Versuchung





»Das Leben ist Traurigkeit -
überwinde sie!«

Mutter Teresa.
Hymne an das Leben

geraten und haben sich falsch entschieden. Gott allein weiß, wie tief ihre Schuld objektiv ist. Welchen Anteil aber haben wir an dieser Schuld? Sind die Katholiken in der westlichen Welt nicht zu sehr damit beschäftigt, dem dolce vita nachzujagen? Bemühen sie sich nicht fortwährend, Gott und den Mammon auf einen Nenner zu bringen? Haben wir uns gegen die Zersetzung unserer Kultur zur Wehr gesetzt? Haben wir ehrlichen Herzens für unsere Hirten gebetet? Oder haben wir stattdessen nur irgendwelche Gebetsformeln zum Himmel geschickt? Haben wir jemals für sie ein Fastenopfer dargebracht? Haben wir gegenüber liberalen Klerikern und Bischöfen den katholischen Glauben in seiner Fülle verteidigt oder haben wir uns um diese unangenehme Aufgabe gedrückt, da wir sie für un diplomatisch und kontraproduktiv hielten?

In selben Atemzug müssen wir auch die berechnete Frage stellen, warum es so vielen Bischöfen nicht gelungen ist, die Priesterseminare und die katholischen Universitäten im Griff zu behalten. Fürchten sie Konflikte? Legten sie ihr Augenmerk vorwiegend darauf, daß diese Lehranstalten nach außen hin reibungslos funktionieren, während der eigentliche Kern der Lehre zerbröckelte? War Ihnen das wichtiger als die unangenehme Kleinarbeit einer echten Wiederbelebung des katholischen Glau-



bens? Oder waren sie irritiert, beunruhigt, kompromißbereit, verängstigt, erschrocken über die Komplexität ihrer Verpflichtung? Und wenn das der Fall war, warum haben sie sich lieber auf taktische Vorgangsweisen verlassen als auf die Gnade Gottes? Warum haben sie eher einer neu entstandenen Kaste von Experten vertraut als den Vorgaben der Bibel? Und wie steht es mit den Priestern, die tatsächlich einen Mißbrauch begangen haben? Wie lange haben diese Kleriker schon aufgehört zu beten, Opfer zu bringen und die Liebe Christi zu suchen, um die große Leere in ihrem Inneren zu füllen und ihre Wunden zu heilen? Wie ist es gekommen, daß sie sich selbst bloß als Verwaltungsorgane betrachtet haben? Was war Schuld daran, daß sie ihre Berufung als Apostel und Hirten aus den Augen verloren haben? Wie ist es möglich gewesen, daß sie wie Raubtiere in die eigene Herde eingefallen sind? Und wie ist es dazu gekommen, daß sich ihre Vorgesetzten post factum zu ihren Komplizen gemacht haben?

Einige der Übeltaten, die nun an das Licht der Öffentlichkeit gelangen, wurden vor zwanzig oder dreißig Jahren verübt, andere liegen nicht weiter zurück als der gestrige Tag. Sollten wir da nicht der Einfachheit halber verzeihen und vergessen? Verzeihen schon. Aber die Frage ist, welche Form dieses Verzeihen annehmen soll, damit garantiert ist, daß alle, die mitbeteiligt waren, geheilt und befreit werden. Psychotherapie? Die könnte in einigen Fällen vielleicht helfen, aber unsere moderne Therapie geht im Allgemeinen von einem deterministischen Menschenbild aus: „Du hast diese schlimmen Sachen nur getan aufgrund gewisser Umstände, die in deiner Kindheit auf dich eingewirkt haben. Die Kirche hat dir seelische Wunden zugefügt. Dein Bischof wollte dich nicht verstehen. Du warst überarbeitet und deine Mühe wurde nicht entsprechend geschätzt.“ Im Gegensatz dazu blickte Jesus mit absoluter Liebe und Wahrheit in das Herz der Frau, die beim Ehebruch ertappt worden war, und dies befreite sie, so daß sie ihre Sünde bereute. „Geh“ sagte er zu ihr, „und sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Joh 8,11) Auf diesem Gebiet hat sich eine eigenartige Betäubung breitgemacht. Sie ist vielleicht der Tatsache zuzuschreiben, daß die Vorgesetzten selbst, unter gewissen Umständen, zu ähnlichen Taten fähig wären. Oder sie haben sich

von dem Modernismus in der Theologie anstecken lassen, welcher die Meinung vertritt, daß die einzige wirkliche Sünde sozialer Natur ist und daß niemand in die Hölle kommt.

Als Jesus sprach: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe als erster einen Stein auf sie“ (Joh 8.7b), hat er damit nicht beabsichtigt, die Oberhirten zu lähmen und unfähig zu machen, die Lämmer zu beschützen, die ihrer Obhut anvertraut sind. Was soll also dann ein Bischof tun, wenn er von solchen abscheulichen Vorkommnissen im Leben seiner Kleriker erfährt. Ein kanadischer Bischof hat mir einmal, mit Betroffenheit in der Stimme, gesagt: Er kenne in ganz Nordamerika keine einzige katholische Therapieanstalt, wo er einen Problem-Priester hin schicken könnte, ohne daß dieser in einem schlechteren Seelenzustand zurückkäme als vorher. Eine Anzahl solcher Therapiezentren würde jede Menge an Mitgefühl und aufwändigen Beratungsprogrammen anbieten, aber er kenne kein einziges, welches eine wirksame Kombination von gesunder katholischer Psychologie, wahrhaftiger Ekklesiologie und tiefgreifender geistlicher Hilfestellung bereitstelle. Es gibt vereinzelt Ärzte und Priester, die einen derartigen Dienst anbieten, aber eben nur wenige.

Wenn es einer Psychotherapie nicht gelingt, einen Menschen zu echter Reue anzuleiten, kann sie ihn nicht befreien. Sie veranlaßt ihn vielleicht sogar dazu, aufs Neue zu sündigen, weil sie ihm die innere Überzeugung vermittelt hat, daß er eigentlich gar nicht verantwortlich ist. Er wird nach staatlichem Recht eine Strafe absitzen (das ist „Objektivität“ ohne Liebe) oder eine der landläufigen Therapien durchmachen (das ist dann „Liebe“ ohne Objektivität) und wird danach immer noch mit reduziertem Selbstwertgefühl dastehen. Nur wenn ein Mensch die Verantwortung für sein eigenes Leben übernommen hat, kann er sich mit seinen destruktiven Regungen ernsthaft auseinandersetzen. Solange in einem Mißbrauchstäter diese grundsätzliche Ehrlichkeit nicht geweckt wurde, wird er weiterhin sich selbst und seine Opfer entwürdigen.

Und wie steht es mit den Opfern? Die Vergangenheit ist für sie nicht geheilt, auch wenn sie für manche in einem seichten Grab vergraben liegt. Ein



mißbrauchtes Kind braucht unter Umständen dreißig Jahre, um als erwachsener Mensch über diese Erlebnisse sprechen zu können. Und die ersten Worte, die dann hervorbrechen, können ein Racheschrei sein. Wenn er dann nur als Problemfall und nicht als menschliche Person behandelt wird, wird er anderswo Hilfe suchen. Er wird öffentliche Genugtuung fordern, und die Massenmedien werden nichts lieber tun, als ihm die zu verschaffen. Eine andere Alternative ist, daß er sich mit großzügigem Schweigegeld abfinden läßt (aber damit kommt zu dem Schmerz wegen des Mißbrauchs nur eine Portion Zynismus gegenüber der Kirche Christi hinzu). Wenn man ihm aber ernsthaft zuhört, wenn man mit ihm betet, wenn man versucht, ihn zu verstehen, dann kann man ihm vielleicht helfen, seinen Haß abzubauen und sich zur Vergebung durchzuringen. Und nur so kann er wirklich befreit werden. Damit wird selbstverständlich die Forderung nach objektiver Gerechtigkeit in keiner Weise hinfällig. Kriegsverbrecher begnadigen wir ja auch nicht, nur weil ihre Untaten irgendwann vor fünfzig Jahren geschehen oder durch traumatische Erlebnisse verursacht worden sind. Würde man einen Kinderschänder in dieser Weise schonen, so gäbe man damit dem Mißbrauchsoffer zu verstehen, daß das gar keine so fürchterliche Angelegenheit war, was mit ihm geschehen ist. Das heißt, daß man das Opfer aufs Neue der Isolierung und dem Schmerz einer radikalen Entwürdigung auslieferte.

Und hier gibt es noch einen entscheidenden Faktor, dem nicht genügend Beachtung geschenkt worden ist. Es handelt sich dabei um etwas, was man die Psychologie des Opferseins nennen könnte: Dem Kinderschänder gelingt es oft, die Schuld für seine Untaten dem Mißbrauchsoffer in die Schuhe zu schieben: „Du hast mich verführt! Du hast das ja gewollt!“ oder „Du hast mich so in Rage (oder in Erregung) gebracht, daß ich gar nicht anders konnte!“

Dem Opfer, zumal wenn es sich um ein Kind handelt, kann man leicht einreden, daß die Schuld für den Mißbrauch bei ihm liege, nicht beim Täter. Ich selbst habe jahrelang unbegründeterweise die Last eines Schamgefühls mit mir herum getragen, weil ich mir eingeredet habe, daß ich etwas Ver-

achtenswertes sei. Ich war lediglich geschlagen und erniedrigt worden, gleichwohl habe ich Jahre gebraucht, um diese Lüge abzuschütteln. Erst mit der Zeit bin ich dann soweit gekommen, daß ich meinen Peiniger bemitleidete. Ich kam schließlich darauf, wie erbärmlich seine Existenz eigentlich war. Ich habe gelernt zu verstehen, daß das Problem bei ihm nicht so sehr im sexuellen Bereich gelegen ist, sondern daß es ein Problem der Liebe und ein Problem der Wahrheit war. Erst nachdem ich ihm innerlich vergeben hatte, konnte ich mich von der Sünde befreien, die er mir angetan hatte. Andere hatten da viel mehr zu vergeben, und sie hatten ihre Mühe damit. Tatsächlich haben es die Eingeweihten von Herrn H.'s Sexualphantasien, nachdem sie erwachsen geworden sind, durch die Bank mit seelischen Störungen zu tun bekommen – mit Alkoholismus, Drogensucht, Ehescheidungen, und ihrerseits wieder mit Verirrungen im Sexualbereich. Sie waren noch nicht fähig, dem Menschen zu verzeihen, und daher haben sie die zerstörerischen Auswirkungen seiner Sünde in ihrem eigenen Leben weiterverbreitet.

Wenn ich heute auf meine Erlebnisse zurückblicke, bin ich eigentlich dankbar dafür. Sie haben mir wichtige Einblicke in das menschliche Herz ermöglicht, haben mir den unbeschreiblichen Egoismus von Herrn H. vor Augen geführt, ebenso wie die überragende Beherrschung und den Edelmut von Gordon. Im Verlauf der restlichen Zeit dieses Schuljahres ließen die Quälereien allmählich nach. Herr H. verlor das Interesse an mir und ich blieb mehr oder weniger unsichtbar. Nur der wortlose Draht zu Gordon blieb intakt. Bald darauf kehrte ich zu meiner Familie zurück, wir verließen den Norden Kanadas und begannen einen neuen Lebensabschnitt. Gordon habe ich nie wieder gesehen. Ich weiß nicht, wo er sich aufhält und was aus ihm geworden ist. In den Augen dieser Welt ist er vielleicht eine unbedeutende Person. Aber für mich wird er immer ein lebendes Abbild Jesu Christi sein. In seiner bescheidenen, geradlinigen Art hat er mir die christliche Liebe gezeigt, noch dazu in einer Zeit, als ich schon geglaubt habe, daß es Liebe überhaupt nicht mehr gibt. Letztlich dreht sich doch alles um dieses viel mißbrauchte Wort, oder etwa nicht? Die Kirche auf dem ganzen amerikanischen Kontinent muß sich der Tatsache klar bewußt werden, daß es



ohne Wahrheit keine echte Liebe gibt.

POST SCRIPTUM, im Mai 2011: Zu der Zeit, als ich den obigen Artikel schrieb, wollte ich es vermeiden, zu all den bekannt gewordenen Untaten noch einen weiteren Skandal beizusteuern. Deswegen habe ich bewußt die Tatsache nicht erwähnt, daß Martin Houston, dieser kriminelle Kinderschänder, der das Leben von so vielen jungen Burschen zerstört hat und der rechtskräftig als „gefährlicher Sexualverbrecher“ verurteilt wurde, nach neun Jahren hinter Gittern aus der Haft entlassen wurde und daraufhin sich um Aufnahme in einem kanadischen Priesterseminar bewarb. Er wurde von dem damaligen Erzbischof der Diözese St. Boniface, Manitoba, trotz voller Kenntnis seiner ganzen Vorgeschichte aufgenommen. Diese Tatsache wurde durch einen späteren zivilrechtlichen Prozeß öffentlich bekannt, nachdem dieser Mann bereits zum Priester geweiht worden war. Heute ist die ganze Abfolge der Ereignisse aktenkundig. Während es wahr ist, daß da ein Mensch die schwerste aller Sünden begangen hat, so ist auch dies wahr, daß er eine entgegenkommende, verständnisvolle Atmosphäre gefunden hat, die ihm in der Folge sogar ermöglichte, neuerlich ein „Hirte“ von Seelen zu werden. Eben dies ist der Wahnsinn, der viele Diözesen und die nationale Bischofskonferenz in der Teilkirche meines Landes infiziert hat, desgleichen andere Länder. Gerechtfertigt durch immer neue Spitzfindigkeiten der Theologie und einer fragwürdigen Anthropologie, ist ein Verhaltensmuster an „nationalem“ kirchlichem Ungehorsam gegenüber der universalen Kirche unter dem Vorsitz Petri entstanden, mit Kompromissen hinsichtlich Sünde und Irrtum sowie massiver Hintanstellung christlicher Klugheit, wodurch die Braut Christi schon seit mehreren Jahrzehnten entstellt wird. Und dennoch, laßt uns nicht vergessen, was G. K. Chesterton einst geschrieben hat: „Die Kirche steht immer wieder aus dem Grabe auf – just dann, wenn die Welt sie für tot erklärt.“

Ausschnitt aus der Ansprache von Johannes Paul II. beim Treffen mit den Kardinälen und führenden Vertretern der Bischofskonferenz der Vereinigten Staaten von Amerika, 23. April 2002:

„Wir müssen darauf vertrauen, daß diese Zeit der Prüfung eine Reinigung der ganzen katholischen Gemeinschaft mit sich bringen wird, eine Reinigung, die dringend notwendig ist, wenn die Kirche das Evangelium Jesu Christi noch wirksamer und in seiner ganzen befreienden Kraft verkünden soll. Jetzt müsst ihr dahingehend wirken, daß dort, wo die Sünde mächtig wurde, die Gnade übergroß wird (vgl. Röm 5, 20). Soviel Schmerz, soviel Leid müssen zur größeren Heiligkeit des Priestertums, des Episkopats und der Kirche führen.

Gott allein ist die Quelle der Heiligkeit, und wir müssen uns vor allem an ihn wenden, um die notwendige Vergebung, Heilung und Gnade zu erlangen, damit wir dieser Herausforderung mit unerschütterlichem Mut und übereinstimmender Zielsetzung begegnen. Die Bischöfe müssen wie der gute Hirt im Evangelium des vergangenen Sonntags unter ihre Priester und zum Volk gehen als Männer, die tiefes Vertrauen einflößen und sie zum Ruheplatz am Wasser führen (vgl. Ps 23,2).

Ich bitte den Herrn, daß er den Bischöfen der Vereinigten Staaten die Kraft gebe, ihre Antwort auf die derzeitige Krise auf einer festen Glaubensgrundlage und einer echten Hirtenliebe zu den Opfern, den Priestern und zur ganzen katholischen Gemeinschaft in ihrem Land aufzubauen. Und ich bitte die Katholiken, ihren Priestern und Bischöfen beizustehen und sie in dieser schwierigen Zeit durch ihr Gebet zu stützen.“ □

»Das Leben ist das Leben - verteidige es!«

Mutter Teresa. Hymne an das Leben





Quelle: *katholisches.info*
v. 28. März 2011

Moderne Helden 1



(Saigon) Tong Phuoc Phuc, ein 44 Jahre alter vietnamesischer Katholik, legte im Jahr 2001 ein Gelübde ab. Die Schwangerschaft seiner Frau gestaltete sich so kritisch, daß ihr Leben und das des Kindes in Gefahr waren. Der Ehemann bat Gott, daß das Kind gesund zur Welt komme und die Frau Schwangerschaft und Geburt überlebe. Dafür versprach er, anderen zu helfen.

Die Geburt fand ein glückliches Ende. Das Kind kam gesund zur Welt. Die Ehefrau bedurfte allerdings noch eines längeren Krankenhausaufenthalts, um sich von den Komplikationen zu erholen. In dieser Zeit, die Phuc an der Seite seiner Frau verbrachte, fiel ihm auf, daß offensichtlich schwangere Frauen das Krankenhaus betraten, aber ohne Schwangerenbauch und ohne Kind wieder verließen. Als er verstand, daß die Frauen ihre ungeborenen Kinder im Krankenhaus töten ließen, war ihm klar, daß dies der Bereich sei, in dem er sein Gelübde zu erfüllen hatte. Sein ganzes Leben und das

seiner Frau sollten sich dadurch völlig verändern.

Phuc lebte mit seiner Familie in der Hafenstadt Nha Trang, wo er als Maurer arbeitete. Mit seinem bisher Ersparten und dem, was er ab diesem Zeitpunkt zusammensparte, kaufte er am Stadtrand ein kleines Grundstück. In den Krankenhäusern und Kliniken begann er, die abgetriebenen Föten einzusammeln. Teilweise holte er sie aus den Mülltonnen in den Hinterhöfen und begrub sie auf dem Grundstück, wo er für sie betete.

Anfangs hielten ihn die Ärzte und Krankenpfleger für verrückt. Auch seine Frau war erstaunt, vor allem weil ihr Mann sparte, um einen Friedhof für abgetriebene Kinder zu errichten. Doch Phuc war entschlossen, seine Idee umzusetzen und klopfte unverdrossen an die Türen der Krankenhäuser. Bisher fanden auf diese Weise mehr als 9000 getötete Kinder ihre letzte Ruhestätte.

In Vietnam ist die Tötung ungeborener Kinder durch Abtreibung sehr verbreitet. Das Land stieg 2010 zur zweifelhaften Ehre auf, zu den zehn Staaten zu gehören, in denen bezogen auf die Bevölkerung die meisten Abtreibungen stattfinden. Das blutige Vorgehen betrifft vor allem junge Mädchen unter 19 Jahren. 2006 wurden allein im Krankenhaus von Ho Chi Min-Stadt 114.000 Abtreibungen durchgeführt. Das sind wesentlich mehr als in der Stadt Kinder lebend geboren wurden. Neben der Armut führen vor allem zwei kulturelle Aspekte zu den hohen Abtreibungsraten. Bei jungen Mädchen ist der Druck der Familien ausschlaggebend. Wird ein Mädchen außerehelich schwanger, wird sie in der Regel aus der Familie ausgeschlossen oder ihr das Kind weggenommen. Bei Ehefrauen ist es der Druck der Ehemänner, die zur Abtreibung der weiblichen Föten zwingen, um einen männlichen Erben zu bekommen.

Phuc ging daher gemeinsam mit seiner Frau einen Schritt weiter. Sie öffneten die Tür ihres Hauses und nahmen schwangere Frauen in Not auf. Der Maurer garantiert ihnen ein Dach über dem Kopf und das Essen bis zur Geburt und danach für beide, bis die Mutter ausreichend bei Kräften ist. Danach noch für das Kind, bis die Mutter selbst dafür sorgen kann. Bisher konnte das Ehepaar Puch

damit das Leben von mehr als 70 Kindern retten und ebenso viele Frauen vor der Tragödie einer Abtreibung bewahren. Die Frauen erreicht er, indem er sie vor den Krankenhäusern anspricht, wenn sie auf dem Weg zur Abtreibung sind.

“Manchmal leben bis zu zehn und mehr Frauen mit ihren Kindern hier mit uns. Wenn alle Betten, die wir aufgestellt haben, belegt sind, schlafen wir auf dem Boden. Das ist nicht gerade leicht für die Frauen, doch sie tun es dann für ihr Kind, das bald geboren wird oder das gerade zur Welt gekommen ist. Das läßt Frauen Großes tun und sie tun es mit Optimismus”, sagte Phuc. Er versuche, den anderen nur jene Freude zu schenken, die auch ihm geschenkt wurde. Möglich ist dies auch durch Spenden, die er von anderen erhält, die von seiner Aktion gehört haben und das Ehepaar dabei unterstützen wollen.

Auf dem Friedhof für die abgetriebenen Kinder errichtete Phuc eine Marienstatue. Jeden Morgen pflegt er das Grundstück wie einen wunderschönen Garten und betet dort für die getöteten Ungeborenen. Dann macht er sich auf den Weg, um vor den Krankenhäusern abtreibungsentschlossene Frauen anzusprechen oder getötete Kinder einzusammeln, die er dann auf dem Friedhof bestattet. Alles begann vor zehn Jahren durch ein Gelübde.



Quelle: hli.at

v. 21. Februar 2011

Moderne Helden 2

Wer nach modernen Helden und Heldinnen sucht - hier ist eine: Lila Rose. Mit 15 startete sie die Pro-life-Bewegung Live Action. Mit 18 drehte sie ihr

erstes Undercover-Video in einer Abtreibungsfiliale des US-Abtreibungsriesen Planned Parenthood (deutscher Ableger: pro familia). Seidem folgte Video auf Video. Und jedes Video dokumentiert den alltäglichen Horror: Planned Parenthood deckt den Mißbrauch an 13jährigen Teenagern, Planned Parenthood deckt die Vergewaltiger und Zuhälter von jungen Mädchen, Planned Parenthood steht brutal auf der Seite der Täter.



Lila Rose ließ sich nicht beirren. Da Planned Parenthood seine finanziellen Felle fortschwimmen sah, drohte der Abtreiberkonzern, gerichtlich gegen Lila vorzugehen. In den Abtreibungsfilialen von Planned Parenthood hängt das Bild von Lila Rose - sie ist „wanted“, sie gilt als die große Übeltäterin. Denn Lila Rose hat sichtbar gemacht, was hinter verschlossenen Türen passiert: Wie mit kriminellen Machenschaften Mädchen und Frauen rücksichtslos ausgebeutet werden. Und das Ganze läuft unter dem Stichwort: Gesundheitsfürsorge.

Glenn Beck hat Lila Rose interviewt (ab 20:33 min). Er selbst, der in seiner Sendung das rassistische und nazistische Gedankengut von Planned Parenthood aufdeckt, zählt Lila zu den mutigsten Menschen, die er kennt. Und in der Tat, mit ihren heute 22 Jahren ist diese attraktive junge Frau eine Heldin. Sie steht da, wo jeder Staatsbürger stehen sollte: auf der Seite der Opfer.

Video (February 18th, 2011):

<http://www.youtube.com/watch?v=BMMeZP8n1LY>

WEBSEITE DER EUROPÄISCHE ÄRZTEAKTION

EU-AE.COM



Quelle:

<http://wegwahrheitelieben.wordpress.com/category/bioethik/>

Moderne Helden 3



Im südfranzösischen Städtchen Manosque (Departement Alpes-de-Haute-Provence) droht dem 39-jährigen Lehrer Philippe Isnard der Rauswurf aus dem Staatsdienst, weil er im Oktober 2010 mit seinen Schülern (15-18jährig) in Sozialkunde beim Thema Familienrecht eine Diskussion „Für oder gegen Abtreibung“ durchgeführt hatte. Zu diesem Zweck hatte er auch den Film „No need to argue“ vorgeführt, der verschiedene Methoden des Schwangerschaftsabbruchs zeigt.

Die Eltern eines Schülers – antikatholisch eingestellte Lehrer – hatten an dieser vermeintlichen Beeinflussung Anstoss genommen und den Lehrer bei der Schulinspektion in Aix-en-Provence angezeigt. Daraufhin wurde der Lehrer von der Behörde angewiesen, nur die Position des Staates, d. h. das sog. Veil-Gesetz zu vertreten und keine anderen Sichtweisen zur Diskussion zu stellen. Das Veil-Gesetz lässt Abtreibungen in Frankreich auf Wunsch der Mutter bis zur 12. Schwangerschaftswoche zu, aus medizinischen

Gründen darf zeitlich unbegrenzt abgetrieben werden.

Im November dann forderte das Schulministerium die Eltern und Schüler der Schule in einem Brief, der einem Aufruf zur Denunzierung gleichkam, auf, schriftliche Aussagen über den Lehrer zu machen. Gleichzeitig wurde in der ganzen Gegend von Manosque eine Petition zur Absetzung des Lehrers verbreitet – beides mit äusserst geringem Erfolg.

Ebenfalls im November gab die abtreibungsbefürwortende Organisation „Pro choix“ ihre nicht mit den Tatsachen übereinstimmende Version der Ereignisse an die Presse, ohne dass der Lehrer eine Gelegenheit zur Darstellung aus seiner Sicht gehabt hätte. Daraufhin leitete das franz. Schulministerium ein Disziplinarverfahren gegen den Lehrer ein und suspendierte ihn für vorläufig 4 Monate vom Dienst (ebenfalls ohne ihn vorher angehört zu haben).

Monsieur Isnard bemängelt im Interview mit der Diözese Fréjus-Toulon, dass in den staatlichen Schulen Frankreichs Abtreibung als ein Recht und ein Fortschritt angepriesen wird und einzig der Verein „Planning familiale“ (Abtreibungsbefürworter, die ausserdem das Veil-Gesetz umgehen, indem sie Frauen nach der in Frankreich gesetzlich erlaubten Frist die Reise ins Ausland mit ausgeweiteter Gesetzgebung ermöglichen) zur Aufklärung in die Schulen kommt. Pro-life Organisationen sind nicht zugelassen. Seiner Meinung nach ist das Recht auf freie Meinungsäusserung in Gefahr, er bemerke in Frankreich totalitäre Tendenzen bei bioethischen Themen, das bestehende Veil-Gesetz sei unantastbar und dürfe nicht in Frage gestellt werden. Wissenschaftliche Erkenntnisse, z. B. dass das ungeborene Kind mit 12 Wochen ein schlagendes Herz hat usw. dürften den Schülern nicht nahebracht werden, die Wahrheit werde auf Geheiss des Staates verdunkelt.

Ursprünglich wollte man ihn nach den 4 Monaten Dienstsperre in aller Stille kündigen, nun schlägt die Sache aber immer grössere Wellen und Monsieur Isnard will auf jeden Fall gericht-

lich für sein Recht der freien Meinungsäußerung und die Beibehaltung seiner Arbeitsstelle kämpfen (...).

Zur weiteren Information siehe auch:

'Stunned' pro-life teacher fired over abortion debate flap: France, unter:

<http://www.lifesitenews.com/news/stunned-pro-life-french-teacher-fired-over-abortion-debate-flap/>

»Das Leben ist eine Pflicht -
erfülle sie!«

Mutter Teresa.

Hymne an das Leben



»Das I
Mutter



«Leben ist ein Spiel - spiele es!»
Teresa. Hymne an das Leben





PILLE

»Das Leben
ist ein
Geheimnis -
entdecke es!«

Mutter Teresa.

Hymne an
das Leben



✱ 08:54:4
OB/GYN
V-SONDE
FQ 7.5 MHz
AP E-V
AT 40 mm
FK
BF s13 F/s
FV 2
DR 63 dB
CL 3
SI -3 dB
EV 45 dB

ZUR UNFRUCHTBARKEIT

von DR. HELMUT PRADER

Durch die Ereignisse - z.B. Fünfllingsgeburt in Wien oder Fragen über die Einführung der Präimplantationsdiagnostik -, mit denen wir in den letzten Tagen medial konfrontiert wurden, sind wieder Diskussionen darüber entstanden, wie weit der Mensch gehen darf und ob denn alles erlaubt sei, was technisch möglich wäre.

Dabei dürfen wir jedoch nicht bei den Symptomen stehen bleiben, sondern müssen zu den Ursachen, zu den Wurzeln vordringen. Dass es Embryonen außerhalb des Mutterleibes gibt, hängt damit zusammen, daß etwa 16-20% der Paare, die zur Elternschaft be-

reit sind, ungewollt kinderlos sind.

Kinderwunschaare hat es immer schon gegeben, wir brauchen dazu nur in die Bibel schauen, wo von einigen prominenten Paaren die Rede ist: Elkana und Hanna im Buch Samuel; Abraham und Sara,...

Es ist aber erwiesen, daß die Zahl der Kinderwunschaare stetig im Steigen ist und laut Prognosen in den nächsten 10 Jahren auf 30% ansteigen könnte.

Viele Ursachen sind unbekannt, auf andere Ursachen kann der Mensch keinen Einfluß nehmen.



Es gibt aber ein paar Bereiche, in denen durch das Verhalten der Menschen (meist unbewußt und ungewollt) eine Unfruchtbarkeit als Folge anzunehmen ist.

Drei dieser Ursachen möchte ich benennen:

- Von der Menarche an gerechnet, kann es 6 bis 8 Jahre – bis zu 100 Zyklen – dauern, bis die Eierstöcke einer jungen Frau voll ausgereift sind. Diese Tatsache sagt noch nichts über eine mögliche Schwangerschaft in jungen Jahren aus. Wenn nun aber durch äußere Hormonzufuhr (Pille) in den sensiblen körpereigenen Hormonhaushalt eingegriffen wird, so hat dies zur Folge, daß die Eierstöcke nicht ausreifen können, weil sie durch die Pille blockiert werden. Zum Teil bekommen in Österreich „Kinder“ ab 12 Jahren in den „First-Love-Ambulanzen“ anonym und ohne Wissen der Eltern die Pille verschrieben, um Zyklusbeschwerden und Unregelmäßigkeiten zu „behandeln“. Es ist dann jedoch nicht verwunderlich, wenn 10 bis 15 Jahre später bei der Erfüllung des Kinderwunsches Probleme auftreten. Die Fruchtbarkeit konnte sich nicht entfalten, weil dies durch die Pille verhindert wurde.
- Die ausgeschiedenen künstlichen Hormone der Pille, die – im Gegensatz zu den körpereigenen Hormonen - in der Natur kaum abbaubar sind, gelangen in die Kläranlagen und kommen von dort wieder auf die Felder und in den Nahrungskreislauf bzw. ins Grundwasser. Es gibt manche Stimmen, die davon ausgehen, daß durch diese Zusammenhänge die Spermienproduktion der Männer beeinträchtigt wird. In den letzten 40 Jahren ist nachweislich die Spermienqualität um 50% zurückgegangen. Die Spermienqualität und die Spermien-dichte müssen in einem direkten Zusammenhang gesehen werden: Je höher die Dichte, desto höher die Qualität der Spermien. Nach den Angaben der WHO liegt die Mindestanzahl der Spermien bei 30.000.000 je ml Ejakulat. Darunter gilt ein Mann als unfruchtbar. Es gibt mehrere Ursachen dafür, die Beeinflussung durch die künstlichen Hormone der Pille darf man wohl dazuzählen. Die Gründe

für den unerfüllten Kinderwunsch liegen zu über 40% beim Mann.

- Eine nicht zu vernachlässigende Ursache für unerfüllten Kinderwunsch sind Geschlechtskrankheiten, die zu Unfruchtbarkeit führen. Besonders zu erwähnen ist dabei die Chlamydieninfektion, eine bakterielle Geschlechtskrankheit, die meist nicht erkannt wird. Wenn die Infektion unbehandelt bleibt, führt sie mit der Zeit zu Entzündungen der Gebärmutter-schleimhaut und zum Verkleben der Eileiter. Bei Männern sind Entzündungen der Nebenhoden die Folge. Meist wird die Infektion erst diagnostiziert, wenn nach Ursachen für den unerfüllten Kinderwunsch geforscht wird. In Deutschland sind 5,4% der jungen Frauen mit Chlamydien infiziert, in den Städten sind es 10%. Übertragen wird die Infektion hauptsächlich durch Geschlechtsverkehr: Je promiskuitiver das Verhalten - häufig wechselnde Geschlechtspartner -, desto größer das Risiko einer Infektion. Schätzungen gehen davon aus, daß dadurch in Deutschland jährlich 80.000 Frauen zusätzlich unfruchtbar werden. In Österreich muss man von 8.000 Frauen ausgehen.

Welche Konsequenzen sollten aus diesen drei genannten Ursachen für den unerfüllten Kinderwunsch gezogen werden? Die Forderungen, die sich daraus ergeben, sind nicht sonderlich populär:

- Die Pille dürfte an junge Frauen nicht verschrieben und abgegeben werden, weil die Eierstöcke in der Ausreifung beeinträchtigt werden. Bei Beschwerden sollte beispielsweise auf gesunde Ernährung usw. geachtet werden. Weitere negative Folgen für die Gesundheit der Frauen konnten hier nicht angesprochen werden, wie z. B. Thromboserisiken, Schwächung des Immunsystems,...
- Die jetzige Verbreitung der Pille und anderer hormoneller Verhütungsmittel führt dazu, daß durch die bereits angesprochene Nahrungsmittelkette die Spermienproduktion der Männer beeinflusst wird. All diese Mittel müßten eigentlich schon aus diesem Grunde verboten werden. (Hätte Papst Paul VI. 1968 die

Pille als Mittel zur Familienplanung erlaubt, würde man ihm wohl heute den Vorwurf machen, daß er Mitschuld trägt an der steigenden Zahl von Kinderwunschaaren.)

- Um die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten zu reduzieren, ist es nötig, EINEM Partner treu zu sein – und das ein Leben lang. Den höchstmöglichen Schutz dafür bietet die Ehe. Daher ist es auch logisch und konsequent, daß gelebte Sexualität ihren legitimen Platz nur in der Ehe hat.
- Die sich ergebenden Forderungen sind nicht ausschließlich katholische Ansichten. Es muß sich jeder selber mit der Frage konfrontieren, inwieweit wir durch das Nichteinhalten dieser Forderungen in einer Entwicklung sind, deren Folgen wir alle zu spüren bekommen. Gerne wird bei Naturkatastrophen von „Naturesünden“ gesprochen, etwa wenn es durch Rodungen von Wäldern zu Murenabgängen und Hangrutschungen kommt. Zu nennen sind auch Klimaveränderungen oder der Umgang mit und die Folgen der Atomenergiege-

winnung. Mir scheint es nicht allzu abwegig zu sein, auch im Hinblick auf die Folgen der hormonellen Verhütung und der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten von „Umweltsünden“ zu sprechen.

Um auf das ursprüngliche Thema zurückzukommen: Die Grundfrage ist nicht, ob Präimplantationsdiagnostik erlaubt sein soll oder nicht. Die Frage lautet auch nicht, was der Mensch hinsichtlich künstlicher Befruchtungen tun darf und was verboten sein soll. Viel grundlegender ist die Frage, wie vermieden werden kann, daß die Fruchtbarkeit von Frauen und Männern beeinträchtigt wird. Dazu braucht es zuallererst ein Fruchtbarkeitsbewusstsein, das verschiedene Aufklärungsprogramme zu vermitteln versuchen. Nennen möchte ich etwa das Institut für Natürliche Empfängnisregelung e.V. Dr. med. Josef Rötzer oder das damit in Zusammenarbeit stehende Projekt TeenSTAR. □

Dr. Helmut Prader, Bischofvikar für Ehe, Familie und Lebensschutz der Diözese St. Pölten, Lehrbeauftragter für Moraltheologie an der Phil. - Theol. Hochschule Heiligenkreuz



»Das Leben ist eine Chance - nutze sie!«

Mutter Teresa. Hymne an das Leben



VORHERSAGEN: DURCH DIE SPÄTERE GESCHICHTE BESTÄTIGT

Max Horkheimers Position zu *Humanae Vitae*

von PROF. DR. ANTON ZIEGENAUS

Der Anreger

M

ax Horkheimer († 1973), ein führender Vertreter der Frankfurter Schule, bezeichnet sich nicht als Theist¹. Doch machte er zu vielen Themen Aussagen, die ihn wenigstens in den Vorhof des Glaubens stellen. Als Jude war er zutiefst betroffen von den Verbrechen der Nazis an seinem Volk. Er hielt es für unerträglich, angesichts dieser maßlosen Schuld einfach zur Tagesordnung überzugehen und sprach deshalb von der Hoffnung als Ausdruck einer Sehnsucht, daß der Mörder nicht über das unschuldige Opfer triumphieren möge. Er sah die Möglichkeit und Tatsächlichkeit einer Schuld, die nicht in mangelnder Einsicht, sondern im verkehrten Willen gründet und die nicht durch einen innerweltlichen Ausgleich oder eine Sühne schon hier auf Erden gutgemacht werden könne. Auch wenn sich Horkheimer nicht definitiv zur Überzeugung von einer Fortexistenz nach dem Tod und einem göttlichen Gericht bekannte, steht er doch einer solchen Hoffnung nahe.

In dieselbe Richtung weist auch die Erkenntnis,

daß die Frage nach dem Sinn eine sozial-ökonomische Bedürfnisstruktur überschreitet und nicht auf rational-wissenschaftliche Weise beantwortet werden kann. Horkheimer spricht von der Sehnsucht nach dem „Ganz-Anderen“, dem Absoluten. Auch wenn sich dieses „Ganz-Andere“ einer denkerischen Durchdringung entzieht, bleibt die Sehnsucht, die diese Wirklichkeit mit ihren Möglichkeiten transzendiert. Dieses „Ganz-Andere“ ist für den Juden der, der schon nach dem Dekalog nicht durch eine Namensgebung entehrt werden darf, der nichtidentifiziert werden kann. So ist keine positive Aussage über das Absolute möglich².

Philosophie ist nach Horkheimer als kritische Soziologie „die Anstrengung, der Suggestion zu widerstehen, die Entschlossenheit zur intellektuellen und wirklichen Freiheit“³. War es dieser

1 Vgl. dazu: M. Horkheimer, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt 1967, 216-228.

2 Es ist letztlich auch nicht klar, ob das Ganz-Andere über die Projektion hinaus ein eigenes Sein ist oder nur etwas Verklärtes oder Überhöhtes im Menschen, gleichsam ein Attribut des Menschen; Horkheimer zeigt eine gewisse Nähe zu Tillich, der Gott als die „Tiefe“ interpretiert, wobei diese nur die Tiefe im Menschen sein kann. Vgl. M. H., GS 13, 161.

3 M. Horkheimer/Th. Adorno, Dialektik der Aufklärung, Frankfurt a. M., 21969, 260.

Widerstand gegen die Suggestion, daß er überraschenderweise auch gegen die Zeitströmung als einer der ganz wenigen vor der Ablehnung der Enzyklika *Humanae Vitae* warnte? Wie hat er argumentiert? Eine Hörfunksendung (R. Hörl) gibt darüber Auskunft⁴.

Die Argumentationsweise

Horkheimer ist kein philosophischer Ethiker. Für ihn gilt: „Moral stammt logisch und, erst recht historisch, aus der Theologie ... ohne Voraussetzung der Gültigkeit des göttlichen Gebots sind Nächstenliebe, Ehrlichkeit, Verantwortungsbewusstsein logisch nicht besser begründet als Hass, die Hilfe für Leidende nicht besser als Unterdrückung“⁵. Diese Überzeugung, daß Gott am Anfang der Moral stehe, stellt Horkheimer gegen Kant, der die Existenz Gottes erst aus der Schlüssigkeit moralischen Handelns postuliert. Ohne die Frage der Moralbegründung weiter zu verfolgen, dürfte klar sein, daß Horkheimer aus seiner Gottesvorstellung keine Sollensethik herleiten kann. Zudem erkennt Horkheimer auch, daß die gesellschaftliche Funktion der Moral zu schwach ist, als dass man auf Gnade und die rühmende Kraft Gottes verzichten könnte⁶. Es können aber nur moralische Kategorien sein, die wenigstens einige Individuen zum Widerstand in dieser verwalteten Welt befähigen⁷ Horkheimer argumentiert nicht von klaren moralischen Prinzipien her, sicher auch aus Sympathie für Menschen, die dem Mainstream Widerstand leisten, hier Paul VI., und auch im Bewusstsein der Schwäche der Moral. Aus dieser Quintessenz seines langen Lebens und seines philosophischen Durchblicks ist nun die Stellung zu *Humanae Vitae* zu verstehen.

In der Hörfunksendung weist Reinfried Hörl zunächst auf die Gegenreaktionen hin, der

4 GS 13, 202-207.

5 GS 7, 215.

6 Vgl. D. Sattler, *Max Horkheimer als Moralphilosoph*, Frankfurt a. M. 1996, 222.

7 Vgl. ebd. 227.

Papst wolle dem Fortschritt Einhalt gebieten. Horkheimer sieht einerseits die Probleme für die Kirche und die Menschen, die dem Gebot nicht Folge leisten können; doch verweist er „auf die moralischen Kosten“ dieses „menschlichen Fortschritts“. Je mehr nämlich die Gesellschaft reguliert und das Leben durch gesellschaftliche Systematik bestimmt wird, um so mehr treten Moral und Autonomie zurück.

Hörl erwidert, daß der Mensch durch die Verfügungsgewalt über die Natur über das Geschlechtsleben gerade mehr Autonomie gewinne. Horkheimer gibt zu bedenken, daß manche Menschen durch die Möglichkeit der Baby-Pille von einer autonomen moralischen Entscheidung gerade zu entbunden würden, da eine Intimität keine Konsequenzen hätte. Zu den „Kosten“, wenn man sich dem Fortschritt hingibt, gehöre ferner die weitgehende Behinderung „der romantischen Liebe“. „Wenn ein Mensch nicht mehr um die Frau ringen müsse, wie es in *Romeo und Julia* der Fall ist, entsteht auch nicht die Sehnsucht, dieser Gedanken an die Einzigkeit des erstrebten Menschen, der am Grund der Liebe lag. Liebe in einem anderen Sinn als Geschlechtlichkeit. Liebe ... wird ... in der modernen Gesellschaft, gefährdet.“

Hörl weist dann auf das innerkirchliche Problem hin, daß die nach dem Konzil errungene Freiheit wieder zurückgenommen und das Verhältnis der menschlichen Errungenschaften der Wissenschaften zur Religion mehr belastet würde. Horkheimer stimmt dem zu, verweist aber als Beispiel auf das Unwissenschaftliche, ja das Unvernünftige der Trauer. „Wenn ein Mensch um den anderen trauert, daß das im Grunde recht unwissenschaftlich ist. Denn er ist tot, er kann nicht helfen, jeder Mensch ist ersetzbar, es ist gar nicht ersichtlich, warum er sich so lange durch negative Gefühle in seiner Aktionsfähigkeit beeinträchtigen lässt. Allzu tiefe Trauer ist nicht nur unwissenschaftlich, sondern sie ist unvernünftig. Wissenschaft und Vernunft werden immer mehr eins ... Der Fortschritt ist nicht aufzuhalten. Aber es ist die Aufgabe des Denkenden, das, was verschwindet, in seinem Bewusstsein zu bewahren und es zusammen mit



der Befürwortung des Fortschritts zugleich in Erinnerung zu behalten.“

Während Hörl die wachsende Kluft zwischen den Errungenschaften der Wissenschaft einerseits und der Religion andererseits hervorhebt, verweist Horkheimer auf das Irrationale und Unwissenschaftliche der Trauer. Aber diese nutz- und sinnlose, nur die Schaffenskraft beeinträchtigende Trauer um einen Toten, der ersetzbar sei, werde durch den Fortschritt abgeschafft.

Horkheimers Gedankengang ist schwierig, wohl auch deswegen, weil er nicht zu Ende geführt zu sein scheint. In der „Dialektik der Aufklärung“⁸ sieht Horkheimer im „gestörten Verhältnis zu den Toten“ die vergessenen und einbalsamiert werden, ein „Symptom fürs Kranksein der Erfahrung heute“, damit werde „die Einheit der Geschichte eines Menschen hinfällig.“ Was war, wird annulliert gegenüber dem, was ist. Aber der den Emigranten gegebene Rat, alles Gewesene zu vergessen und ein neues Leben zu beginnen, ist die Gewaltsamkeit der Verdrängung der Geschichte. Die Trauer – auf die nun Horkheimer zu sprechen kommt – ist die Achtung dessen, was keinen Marktwert hat. „Sie wird zum Wundmal der Zivilisation, zur asozialen Sentimentalität, die verrät, daß es immer noch nicht ganz gelungen ist, die Menschen aufs Reich der Zwecke zu vereidigen. Darum wird Trauer mehr als alles andere verschandelt“ (etwa zur „schönen Leiche“). Die Abschaffung der Trauer bedeutet, der Toten nicht mehr zu gedenken.

Während Hörl im Interview die Errungenschaften der Wissenschaft, den Fortschritt betont, macht Horkheimer auf die Gefahr des Verlusts der Trauer aufmerksam, nämlich der Geschichte und des Einzelnen; es werde alles sentimental, Fortschritt und Erinnerung müssen aber zusammenbleiben.

In einem weiteren Gedankengang verweist Hörl auf das Argument, der Papst mische sich in der höchstpersönlichen Angelegenheit der Ehepartner in der Frage der Geburtenregelung ein.

8 GS 5, 246.

Horkheimer konstatiert einen Rückgang der Zuständigkeit der Religion. Er verweist jedoch auf die Konsequenzen: „Mein Gedanke ist nur, daß wir, wenn wir etwa heute über die Einzigkeit jedes Menschen oder gar über die Ewigkeit seiner Seele sprechen, dann das Gefühl haben: ‚Na, das ist so ein Glaube, aber mit Wissenschaft hat das nichts zu tun‘. Diese Einzigkeit des Menschen und alles, was damit zusammenhängt, wie ich schon früher erwähnt habe, etwa auch die Liebe, ja in gewisser Weise die Freundschaft, all diese Dinge sind im Begriff zu verschwinden. Und deshalb interessiert mich der Streit über die Enzyklika so außerordentlich, weil es jetzt endlich einmal darum geht, sich Gedanken über das Problem des Fortschritts zu machen.“

Rückblick und Fazit

M. Horkheimer ist kein Philosoph und kein Ethiker, der seine Position aus festen Prinzipien deduziert. Sein argumentativer Ansatz ist teleologisch, d.h. er begründet seine Position von den Folgen her⁹.

Zu Ende der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts konnte Horkheimer nicht alle die Einwände kennen, die heute gegen die „Pille“ vorgebracht werden, etwa die demographischen Folgen oder die frühabortive Wirkung, die eintreten kann und vom Benutzer in Kauf genommen wird, auch die verschiedenen gesundheitsschädigenden Folgen sind erst später nachgewiesen worden.

Horkheimer verweist auf die „moralischen Kosten“ dieses Fortschritts: Die Menschen werden nur scheinbar freier, autonomer; in Wirklichkeit verliert er seine Entscheidungsfähigkeit: Sein se-

9 Nur so ist es zu verstehen, daß er in einem Brief an W. Seibold (GS 18, Nr. 1131, S. 729), zwar die Antibabypille für die Entwicklungsländer für unerlässlich hält, die Enzyklika aber seiner Auffassung nach einen Anlass bietet, über den Rückgang der Liebe zu reflektieren, der „für unsere Epoche kennzeichnend“ ist. Horkheimer sei gegen die totale Technisierung und Verwaltung.

xuelles Verhalten hat keine Folgen und verlangt deshalb wenige persönliche Vorsicht. Zudem läuft der Einzelne eher Gefahr, sich leichtfertiger den gesellschaftlichen Trends anzuliefern. Er wird also nicht freier, autonomer, wenn er seine Natur manipulieren kann.

Zu den hohen Kosten des Fortschritts rechnet Horkheimer dann den Schwund der romantischen Liebe. Er erinnert an Romeo und Julia, wenn er sagt, dass Liebe ringt und wirbt; sie läuft Gefahr, zur selbstverständlichen Banalität zu werden; er müsse nur vorher die Pille eingenommen haben.

Wenn aber nicht mehr um den Geliebten gerungen wird, schwindet nicht nur die Romantik der Liebe, sondern auch das Bewusstsein vom Wert des andern. Das ist gemeint, wenn Horkheimer etwas unklar und verworren, von der Trauer spricht, hinter der der Wert des Einzelnen aufscheint. Der Fortschritt hält die Trauer für unvernünftig, da jeder Mensch ersetzbar sei, und da das negative Gefühl Arbeits- und Lebensfreude mindert. Die Trauer entspringe dem Bewusstsein von der Einzigkeit jedes Menschen, von der Ewigkeit der Seele. Wer diese Andeutungen zu Ende denkt, kommt zu dem Ergebnis: Nach Horkheimer, der sich nicht zum Christentum bekannte, aber im Vorhof des Glaubens stand, ziehen die Pille, die chemische Empfängnisregelung, eine Änderung des Menschenbilds nach sich und gefährdet die Ewigkeitsdimension des Menschen. Die Auswechselbarkeit, die Ersetzbarkeit jedes Menschen untergräbt lebenslange Treue. Häufiger Partnerwechsel, ob vor oder in der Ehe, kann die Folge sein.

Diese Gedanken äußert Marx Horkheimer als einer der wenigen Bedenkensträger und Warner vor einer unkritischen Pillen-Euphorie. Sind 40 Jahre nach dem Erscheinen von *Humanae Vitae* seine Überlegungen überholt oder bestätigt? Horkheimer spricht von der Einzigkeit des Menschen, von der Ewigkeit der Seele. Aber sind solche durchaus richtigen Gedanken rückgebunden an die Gottebenbildlichkeit des Menschen, an einen persönlichen Gott, oder sind das nur nostalgisch gespeiste Sehnsüchte? In diesem Fall dürfte der kritisch gesehene Fortschritt weiter im Vormarsch bleiben. □



Quelle: *katholisches.info*

v. 3. Mai 2011

Der ganz „normale“ Wahnsinn 1

(London) In der Februar-Ausgabe von *Lancet* stellte der atheistische Philosoph Peter Singer die Frage: „Wem gehört ein Kind?“ Singer vertritt den Standpunkt, daß die wissenschaftliche Forschung an Neugeborenen erlaubt sein sollte, auch wenn sie deren Leben und Gesundheit „moderaten Risiken“ aussetze. Die Entscheidung darüber solle dem „Altruismus“ der Eltern zustehen.

Der bekannte Arzt und Neonatologe Carlo Belieni antwortete im *Lancet* mit der Gegenfrage, ob es wirklich „Altruismus“ sei, wenn man nicht sich selbst, sondern ein Kind zur Verfügung stelle, also für eine andere Person entscheide und über sie verfüge.

Die Frage „Wem gehört ein Kind?“ wurde noch radikaler durch den Oxford-Philosophen James Wilkinson aufgeworfen. Mit einem Beitrag im *American Journal of Bioethics* von März behauptete er, daß man ein neugeborenes Kind sterben lassen könne, wenn eine „Lasten-Nutzen-Rechnung“ über das künftige Leben zu ersterem neige. Aber nicht nur dann dürfe seiner Meinung nach ein Kind getötet werden, sondern auch dann, wenn das Leben eines kranken Kindes laut „Lasten-Nutzen-Rechnung“ es „verdient, gelebt zu werden“, weil der „Schaden“ nicht groß wäre. Man muß es zwei Mal lesen: Das Kind könne laut Wilkinson getötet werden, weil es sich schließlich ja doch „nur“ um ein irgendwie „krankes Kind“ handle, als wäre das Kind ein Besitz, über



den die Eltern verfügen könnten.

(...)

Mit den Positionen von Singer und Wilkinson „sind wir wieder beim römischen Recht über Leben und Tod der Kinder angelangt, das nach 2000 Jahren wiederkehrt“, so Bellieni (Mitglied der European Society of Pediatric Research und der Päpstlichen Akademie für das Leben). In der griechischen und römischen Antike konnte der Vater frei über das Leben eines neugeborenen Kindes entscheiden. Er konnte es, aus welchem Grund auch immer, aussetzen oder töten lassen. Erst wenn der Vater das Kind in die Arme nahm, galt es als anerkannt und wurde, wohlgermerkt, Teil seines Besitzes wie ein Grundstück, ein Haus oder ein Sklave. Dies sei die Idee vom Kind als Besitz, so Bellieni, vom Kind als „Recht“, die Idee von einer Kultur, in der die Eltern nicht Behüter ihrer schutzlosen und noch unmündigen Kinder sind, sondern ihre Herren und Besitzer. Dazu gehöre auch, daß man dann vom Kind eine „Perfektion“ erwartet, wie man sie bereits genetisch durch die Präimplantationsdiagnostik verlangt, denn andernfalls hätte man es ohnehin nicht zur Welt kommen lassen.

Ein „Altruismus“ der Eltern, wie ihn Singer für den „Fortschritt“ der Forschung fordert, der auf den Schultern der Kinder ausgelebt würde, eröffnet ein Szenario, in dem das Kind nicht mehr als Subjekt, sondern als Produkt gesehen wird oder als „Recht“ oder verfügbare „Entscheidung“ der Eltern.

“Wem gehört also ein Kind?” Die Antwort liegt für Bellieni „im Geheimnis, das es gewollt hat und das es uns zum Behüten anvertraut hat. Ein Vorgang, der intuitiv auch für Nicht-Gläubige gilt, sofern sie den Mut haben, zu akzeptieren, daß die Kinder nicht ihr Besitz sind. Denn Kinder sind keine Produkte, die gut oder schlecht gelungen sind, sondern Personen, die über eine Freiheit und eine Würde verfügen, selbst dann, wenn dies nicht immer äußerlich so scheinen mag und selbst dann, wenn sie nicht unseren Erwartungen entsprechen bei der Geburt oder am Gymnasium.“ Das ist die große Herausforderung, die uns zu Menschen macht.



Blitzlicht

Quelle: *katholisches.info*
v. 3. Juni 2011

Der ganz „normale“ Wahnsinn 2

Nicht nur die Klatschpresse teilte „offiziell“ nach einer eigens einberufenen Pressekonferenz der Weltöffentlichkeit mit, wie der adoptierte Sohn des Popsängers Elton John und seines homosexuellen Partners David Furnish seine „Eltern“ anspreche. Den einen als „Daddy“, den anderen als „Vater“. Man könnte also sagen „Vater“ und Vati“. Für die beiden Homosexuellen offenbar die geniale Lösung einer heillosen Konfusion, bei der man nicht weiß, ob sie mehr in der Psyche oder in Physis angesiedelt ist. Der Konjunktiv ist angebracht, denn was die beiden Homosexuellen bekanntgaben, ist das, was sie von dem kleinen Zackary erwarten, der am 25. Dezember 2010 das (von der Wiege an vorbelastete) Licht der Welt erblickte. Die mediale Öffentlichkeit weiß natürlich (noch) nichts von dem, was der kleine Zac tatsächlich einmal über seine angeblichen „Väter“ denken und zu ihnen sagen wird.

Die Nachricht, von allen, die sich ständig durch neue Absurditäten übertreffen (lassen) wollen, feberhaft erwartet, hat einen ausgesprochen ernsten Hintergrund. Nämlich die Frage, wie tatsächlich Kinder, die von schwulen oder lesbischen Pärchen adoptiert werden, zumindest in den Ländern wo das, was die Natur unterbindet, per Gesetz erzwungen wird, ihre beiden „Väter“ oder ihre beiden „Mütter“ ansprechen sollen.

Zu den selbsternannten Obergurus der delikaten Frage gehört der britische Milliardär Barrie Drewitt Barlow, der mit seinem „Partner“ bereits fünf Kinder „hat“. Alle natürlich mittels spezialisierter Samenbanken und Leihmütteragenturen ausgesucht und zusammengemixt, alles fein anonym und pünktlich

nach neun Monaten abgeholt. Die Leihmütter sind natürlich (unter saftiger Strafandrohung) vertraglich verpflichtet, sich des weitverbreiteten Volkssports der vorgeburtlichen Kindestötung im Mutterleib zu enthalten. Die Dienstleistungsgesellschaft läßt grüßen. Drewitt Barlow wählte die bequemste Weise mit „Daddy“ und „Dad“. Der „kinderliebende“ Milliardär meinte: „Es ist wahr, daß die Kinder am Muttertage komische Kommentare zu hören bekämen. Dafür könnten sie den Vatertag gleich doppelt feiern, weshalb sie sich sicher nicht benachteiligt fühlen.“ Wenn es Drewitt Barlow sagt!

Nicht viel anders sieht es bei lesbischen Pärchen aus, wenn auch mit einem „kleinen“ Unterschied. Dort scheint die Variante „Mammi 1“ und „Mammi 2“ beliebt, wobei die Numerierung angibt, wer das Kind geboren hat und wer von den beiden eben nichts gemacht hat. Der eigentliche Partner ist ja ein zärtlich-erotisches und vor allem „humanes“ Samenbankunternehmen. Das Spektrum ist jedoch weit gefaßt und enthält ebenso den Gebrauch der Vornamen der „Eltern“, im Zweifelsfall vielleicht „Elter 1“ und „Elter 2“. Man weiß ja nie, ob der Papi von heute, morgen nicht lieber die Mami spielt und umgekehrt. Weshalb man damit, vorsorglich fürsorglich den „eigenen“ Kindern ersparen will, in Verwirrung zu fallen (...)

Kleinkinder, aber auch schon Jugendliche, die mit zwei „Müttern“, zwei „Vätern“ und manchmal noch einem dritten „Elter“ aufgewachsen sind, prallen früher oder später mit dieser anscheinenden und erzwungenen „Normalität“ zusammen und das nicht ohne Traumata. So geschehen in Johannesburg in Südafrika, wo ein vierjähriges Kind so brutal behandelt wurde, bis es tot war. Die lesbische Lebensgefährtin der Mutter, auch Mummy 2 genannt brachte es in Rage, daß sich das kleine Kind weigerte, zu ihr „Papa“ zu sagen. Der Fall wurde bekannt durch Lydia Nkomo und deren Tochter Aletta Lesiba, beide Verkäuferinnen im Geschäft des lesbischen Pärchen. Sie gaben an, gesehen zu haben, wie die Lebensgefährtin der Mutter sich auf den kleinen Jungen stürzte, als dieser sich weigerte, die Frau „Dad“ zu nennen. Die Aussagen deckten sich mit der Autopsie der Leiche. Der kleine Körper wies Verletzungen auf, die jenen entsprachen, als wäre das Kind aus dem zweiten Stock eines Gebäudes gestürzt.

Dabei hatte das Kind in seiner ideologischen Un-

verdorbenheit und ohne künstlich herbeigeführte „Blindheit“ nur erkannt, was tatsächlich Sache war und konsequent gehandelt. Es ist eben nicht alles nur eine Frage von Namen und Begriffen.



Beim Psychiater:
»Herr Doktor,
Herr Doktor,
ich glaube mein
Mann ist verrückt!
Jeden Morgen beim
Frühstück ißt er die
Kaffeetasse auf
und läßt nur den
Henkel übrig.«
Darauf der Arzt:
»So ein Irrer,
wo der Henkel
doch das
Beste ist!«



DIE JÜDISCHE ÄRZTIN SELMA ELISABETH GRAF

**Opfer nationalsozialistischer
Rassenideologie († 1942 KZ Auschwitz)**

von PROF. DR. HELMUT MOLL

PORTRAIT





Die Gefahren eines selektiven Erinnerns können ebenso verheerend sein wie eine Geschichtslosigkeit, der entscheidende Maßstäbe verloren zu gehen drohen. Eine Zeit ohne Gedächtnis verlöre zudem ihre Tiefe. Als Papst Johannes Paul II. am 10. November 1994 das Apostolische Schreiben „Tertio millennio adveniente“ unterzeichnete, richtete sich sein Blick auf das leidgeprüfte 20. Jahrhundert, das von menschenverachtenden ideologischen Systemen gekennzeichnet war. Angesichts eines durch zwei Weltkriege zerrissenen Jahrhunderts sollen Männer und Frauen dem Vergessen entrissen werden, die um des christlichen Glaubens willen von Verfolgung und Hinrichtung heimgesucht worden sind. Im „Jahrhundert der Wölfe“, so die russische Schriftstellerin Nadesha Mandelstam, widerstanden Christen der Versuchung, das elementare Recht auf Leben zu missachten und die sittlichen Maßstäbe zu zerbrechen.

Unter diesen Menschen sind nicht wenige Ärzte und Krankenschwestern, Fürsorgerinnen und Medizinstudenten, die in der Zeit des Nationalsozialismus ihre Stimme gegen Rassenideologie, Sterilisation und „Euthanasie“ erhoben haben. Im zweibändigen im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz von Prälat Prof. Dr. Helmut Moll (Köln) herausgegebenen Hauptwerk „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ (Paderborn u.a. 1999; 5., um 76 Lebensbilder erweiterte und aktualisierte Auflage 2010) sind sie alle biografisch vorgestellt.



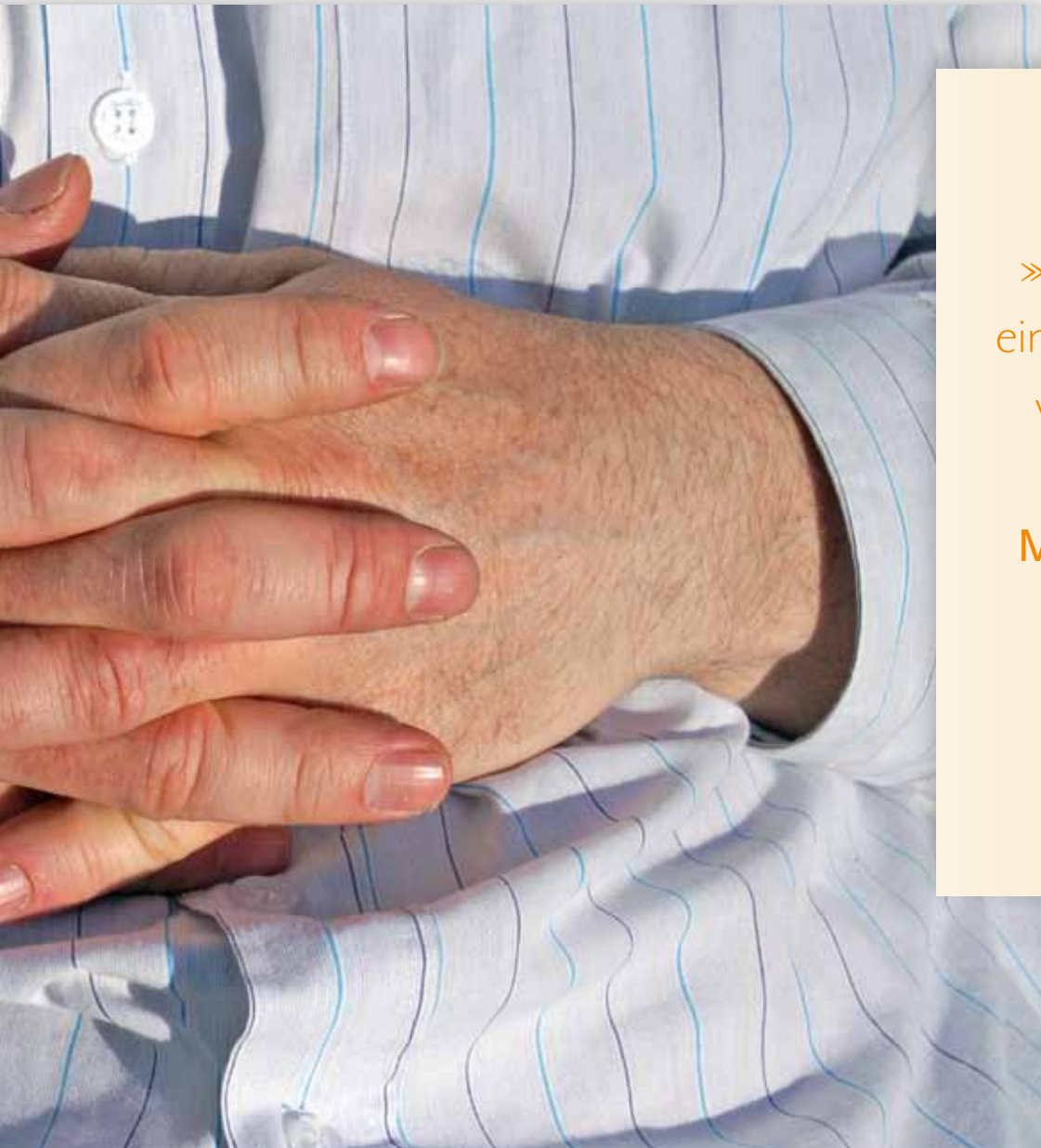
Einstieg

Als der Verein zur Förderung der jüdischen Geschichte und Kultur Bambergs e.V. im Jahre 2008 das „Gedenkbuch der jüdischen Bürger Bambergs. Opfer des nationalsozialistischen Terrors 1933-1945“ herausgab, wollte er an alle Männer und Frauen Bambergs erinnern, die während der NS-Herrschaft als Juden abgestempelt und ihrer bürgerlichen Rechte beraubt sowie am Ende grausam umgebracht wurden. Aufbauend auf den bisherigen Forschungen über die mit Bamberg verbundenen Opfer konnten aufgrund neuer Quellen und Informationen vor allem der Bamberger Archive nähere Resultate gewonnen werden, insbesondere ihre Herkunft und

ihre verwandtschaftlichen Beziehungen einschließlich der Nennung der Familienmitglieder, welche der Verfolgung entkommen konnten. Auf diese Weise war es möglich, insgesamt 416 Personen zu ermitteln, unter ihnen die Ärztin für Frauen und Kinder, Dr. med. Selma Graf, die laut Einwohnerbuch der Stadt Bamberg seit dem Jahre 1922 den zusätzlichen Vornamen Elisabeth führte.

Biografische Skizze

Aus jüdischen Wurzeln kommend, wurde Selma als Tochter des Kaufmanns Samuel Reichold (*



»Das Leben ist
ein Versprechen -
vollende es!«

Mutter Teresa.
Hymne an
das Leben

1861) und seiner Ehefrau Klothilde Wilhelmine, geb. Lazar (* 1861), am 11. Juni 1887 in der mittelfränkischen Großstadt Nürnberg geboren. Nach der Volksschule wechselte sie zur Städtischen Höheren Mädchenschule ihrer Heimatstadt, erhielt zudem Privatunterricht. Im Jahre 1908, als sie das Zeugnis der Hochschulreife erlangt hatte, begann sie mit dem Studium der Medizin an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen, wo sie die ersten sechs Semester immatrikuliert war. Alsdann besuchte sie für ein Semester Vorlesungen an der Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, um für die nächsten drei Semester nach Erlangen zu-

rückzukehren. Hier legte sie im Februar 1913 ihr Staatsexamen mit der Note „befriedigend“ ab. Mit dem 7. Februar 1913 begann ihr praktisches Jahr, das sie an der Erlanger Universitätsfrauenklinik absolvierte. Während dieser Zeit schloss sie ihre medizinische Promotion mit dem Thema „Über die Adrenalinanämie in der Schwangerschaft“ ab und erhielt das wenig schmeichelhafte Prädikarite. Die mündlichen Prüfungen des Rigorosums erfolgten am 5. und 7. Juni 1913. Die Dissertation mit einem Umfang von 32 Seiten wurde von der Buchdruckerei C. Alban Döbele in Bamberg noch im gleichen Jahre gedruckt. Es folgte die offizielle Promotionsurkunde, die ihr am 15. Juni 1914



übergeben wurde.

In jenen Jahren lernte Selma Reichold den an der Bamberger Mohrenapotheke tätigen Konrad Graf kennen. Der bekennende Katholik stammte aus dem Ort Günching in der Fränkischen Alb (Bistum Eichstätt), der mit seiner fast ausschließlich katholischen Bevölkerung damals zum Landkreis Parsberg gehörte, heute dagegen zum Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz. Die gegenseitige Wertschätzung führte zugleich zum besseren Kennenlernen des christlichen Glaubens. Nach und nach erkannte die damalige Medizinalpraktikantin den „Schatz im Acker“ (Mt 13,44), weshalb sie am Ende bereit war, den „Acker zu kaufen“ (Ebd.): Sie trat zur katholischen Kirche über, eine Entscheidung, von der nicht wenige im beginnenden 20. Jahrhundert überzeugt waren, nachgerade solche jüdischen Glaubens, die wie Andreas, der Bruder des Simon Petrus, zu der Erkenntnis gekommen waren: „Wir haben den Messias gefunden“ (Joh 1,41). In der Folge gab sie dem Apotheker Konrad Graf am 10. Mai 1913 auf dem Standesamt Bamberg ihr Jawort.

Während ihr Ehemann weiterhin an der Mohrenapotheke in Bamberg arbeitete, ließ sich Selma Graf, wie sie nun hieß, als praktische Ärztin für Frauen und Kinder in Bamberg nieder, und zwar zunächst in der Langenstraße 5, ab dem Jahre 1928 in der Franz-Ludwig-Straße 15 (I. Stock). Eine Hausgehilfin, die dem Ehepaar in der praktischen Seite des Lebens zur Seite stand, bestätigt die weiter oben beschriebene Entscheidung der Ärztin: „Die Frau Doktor ist alle Tage in die Martinskirche [gegangen], das war immer um halb 9 ungefähr“¹. Diese Aussage lässt keinen Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Konversion zur katholischen Kirche aufkommen, begann sie doch jeden Tag mit der Feier der Eucharistie, um Gott für seine Wohltaten zu danken. Die von Stadtpfarrer Johann Hönninger (* 1860) geleitete Pfarrgemeinde St. Martin, im Herzen der Stadt Bamberg und unweit der Universität gelegen, zählte im Jahre 1913

mehr als 9183 Katholiken bei 2050 „Andersgläubigen“. Im Jahre 1912 war Dr. Jacobus von Hauck (1861-1943) von Papst Benedikt XV. (1854-1922) zum Erzbischof von Bamberg ernannt worden.

In den Fängen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

„24 Jahre praktizierte sie erfolgreich in Bamberg“². Ein Großteil der Patientinnen kam aus dem ländlichen Raum Bambergs, von denen nicht wenige in sozial schwierigen Verhältnissen lebten. Etliche vermochten nur einen Bruchteil für die medizinischen Beratungen und Diagnosen zu entrichten. Herbert Loebel betonte in seiner Monographie „Juden in Bamberg. Die Jahrzehnte vor dem Holocaust“ über die Frauen- und Kinderärztin: „Sie hatte eine große Praxis und war für ihre selbstlose Arbeit unter den Armen bekannt“³.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei am 30. Januar 1933 veränderte sich Grafs rechtliche Lage schlagartig. Als geborene Jüdin war sie bald Mensch zweiter Klasse, obwohl sie seit dem Jahre 1913 den katholischen Glauben angenommen hatte. Am 15. Juli 1938 erfolgte die Verhaftung, weil ihr der Vorwurf gemacht wurde, mindestens seit dem Jahre 1928 gewerbsmäßig Abtreibungen vorgenommen zu haben. Gegenstand der Hauptverhandlung in Bamberg am 17., 18. und 19. Juli 1939 waren 44 Fälle von sogenannter Regelstörung. Dem Gericht zufolge hatte nämlich die Nachprüfung ihrer Bücher ergeben, „dass die Angeklagte eine auffallend große Zahl von Frauen unter der von ihr gestellten allgemeinen Diagnose ‚Regelstörung‘ behandelt“ habe.

Die Tatsache, daß Graf für ihre Behandlungen wenig Geld genommen habe, wurde ihr als „Form der Raffiniertheit“ ausgelegt. Graf gab zu ihrer Verteidigung an, sie sei „in keinem Fall darauf ausgegangen, eine Unterbrechung der Schwangerschaft vorzunehmen. [...] Sie habe die erwähnten

1 G. Franger, „Regelstörung“ – Der Weg der jüdischen Frauenärztin Dr. Selma Graf nach Auschwitz, in: Frauen in der einen Welt. Zeitschrift für interkulturelle Fraualltagsforschung 2 (2003) 56-74, hier 71.

2 Ebd. 58.

3 H. Loebel, Juden in Bamberg. Die Jahrzehnte vor dem Holocaust (Bamberg 21980) 326.

Mittel nur verschrieben und die mechanischen Eingriffe nur vorgenommen, wenn auf Grund der Untersuchung keine Schwangerschaft vorgelegen habe oder wenn sie eine solche nicht angenommen habe. Sie habe sich in jedem Falle die Frage vorgelegt, ob eine Schwangerschaft oder eine (pathologische) Amenorrhöe bestehe. Bei der Frage, ob Schwangerschaft oder Amenorrhöe vorliege, habe sie sich aber auf die Angaben der Patientinnen allein nicht verlassen können. Wenn sie die Feststellung getroffen habe, daß tatsächlich eine Schwangerschaft gegeben sei, habe sie eine Behandlung der behaupteten ‚Regelstörung‘ grundsätzlich abgelehnt“⁴.

Verurteilung und Inhaftierung

Selma Elisabeth Graf wurde am 19. Juli 1939 „durch Urteil des Schwurgerichtes bei dem Landgericht Bamberg [...] wegen vier Verbrechen der gewerbsmäßigen Abtreibung, wegen zwölf Verbrechen und fünfzehn fortgesetzter Verbrechen der versuchten gewerbsmäßigen Abtreibung, ferner wegen zweier Vergehen und eines fortgesetzten Vergehens der Beihilfe zur versuchten Abtreibung, sämtliche Straftaten in Tatmehrheit begangen, zur Gesamtstrafe von 7 Jahren Zuchthaus sowie Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 7 Jahren verurteilt“⁵.

Auf der Grundlage der Prozeßakten und der damaligen Rechtslage erscheint es schwierig, festzustellen, ob Selma Elisabeth Graf tatsächlich Abtreibungen vorgenommen hat. Sylvia Schaible urteilt über die mediale Verbreitung dieses Vorgangs so: „Die Berichterstattung über den [...] Prozess am Bamberger Schwurgericht stellt eine beispiellose infame und geschmacklose Hetze dar – nicht nur gegen Selma Graf als Einzelperson, sondern gegen alle jüdischen Menschen. [...] Hier wurde aber das ‚Verbrechen‘ Abtreibung in einer nicht zu übertreffenden Polemik zum originär jüdischen Verbrechen hochstilisiert: ‚Wie der Vertreter der Anklage in unmissverständlicher Weise ausführte, sind die

Motive ihres Handelns einmal in der der jüdischen Rasse angeborenen hemmungslosen Geldgier, zum anderen aber - und das ist das Erschwerende dieses Falles - in ihrer rassenmäßig bedingten Einstellung zu suchen‘. Selma Grafs ‚schändliche Gesinnung‘ sollte demnach als typisch jüdisch dargestellt werden“⁶. Herbert Loebl betont: „Es ist deshalb unwahrscheinlich, daß sie berufsmäßig Abtreibungen gegen Geld unternahm, wie die Anklage dies behauptete“⁷. Als Selma Elisabeth Graf gegen das Urteil Revision einlegte, wurde ihr Antrag abgelehnt.

Mit diesem Urteil begann der Leidensweg der Frauen- und Kinderärztin. „Von der Kirchbank weg“ verhaftet, wie die Zeitzeugin Johanna Dammann festhält,⁸ wurde Selma Elisabeth Graf am 28. November 1939 nach Aichach, einer Kreisstadt nordöstlich von Augsburg im Regierungsbezirk Schwaben, in das dortige Frauenzuchthaus eingeliefert. Hier erhielt sie die Gefangenenummer 3469. Da ihre Untersuchungshaft auf die Strafdauer angerechnet wurde, sollte ihre Haft mit dem 8. November 1945 enden. Ihre Arbeit bestand fortan darin, zu stricken. Der zu seiner Frau stehende Gatte, der nun als Provisor in der Engelapotheke in der Kreisstadt Lindau am Bodensee tätig war, durfte seine Frau zwischen 1939 und 1942 besuchen, und zwar sieben Mal. Außerdem wechselten Briefe von hier nach dort, von denen aber nachweislich nicht alle den Empfänger erreichten. Am 13. Dezember 1941 wurde ein Hausstrafverfahren gegen Selma Elisabeth Graf angestrengt, weil sie während der Hofstunde verbotswidrig mit einer Strafgefangenen gesprochen habe. Zur Verteidigung gab Graf an, sich lediglich erkundigt zu haben, ob es der Mitgefangenen wieder besser gehe, weil diese in der Kirche ohnmächtig geworden war. Zur Strafe wurde ihr dreimal der Hofausgang untersagt. Am 7. Dezember 1942 erfuhr Graf davon, nach Auschwitz überstellt zu werden. Kurz zuvor wurde auch ihr Ehemann darüber verständigt. Nach Mitteilung der Gestapo Nürnberg vom 29. Januar 1943 ist Selma Elisabeth Graf am „31.12.1942 im KZ Auschwitz bei Krakau an Grippe“ gestorben⁹.

6 S. Schaible, Bambergers Wirtschaft judenfrei (Bamberg 1998) 337.

7 H. Loebl (Anm. 3) 327.

8 G. Franger (Anm. 1) 59.

9 StAB.

4 UAE A 1/3a Nr. 946c.

5 Ebd.



Vermächtnis und Erinnerung

Eindringliche Worte fand Papst Benedikt XVI. (* 1927) am 28. Mai 2006 während seiner Ansprache im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, die auch ein Licht auf Selma Elisabeth Graf werfen: „An diesem Ort des Grauens, einer Anhäufung von Verbrechen gegen Gott und den Menschen ohne Parallele in der Geschichte, zu sprechen, ist fast unmöglich – ist besonders schwer und bedrückend für einen Christen, einen Papst, der aus Deutschland kommt. An diesem Ort versagen die Worte, kann eigentlich nur erschüttertes Schweigen stehen – Schweigen, das ein inwendiges Schreien zu Gott ist: Warum hast du geschwiegen? Warum konntest du dies alles dulden? In solchem Schweigen verbeugen wir uns inwendig vor der ungezählten Schar derer, die hier gelitten haben und zu Tode gebracht worden sind; dieses Schweigen wird dann doch zur lauten Bitte um Vergebung und Versöhnung, zu einem Ruf an den lebendigen Gott, daß er solches nie wieder geschehen lasse“¹⁰.

Die Erinnerung an diese katholisch gewordene jüdische Ärztin ist bis in unsere Gegenwart nicht erloschen: In der Trauerhalle des Jüdischen Friedhofs Bamberg ist im Jahre 1995 eine Gedenktafel aufgerichtet, auf der sie als „Opfer aus der Gemeinde“ bezeichnet wird. Seit dem Jahre 2006 ist vor ihrer Praxis in der Franz-Ludwig-Straße 15 ein „Stolperstein gegen das Vergessen“ eingelassen worden, der von der Frauenvereinigung „Soroptimistinnen International“ gestiftet wurde. Im Gedenkbuch „Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 – 1945“ ist ihr Name eingetragen.¹¹ □

10 Benedikt XVI., „Vergiß dein Geschöpf Mensch nicht!“ Der Papst in Auschwitz (Augsburg 2006) 21-30, hier 21; vgl. R. H. Schoeman, Das Heil kommt von den Juden. Gottes Plan für sein Volk (Augsburg 2007).

11 Verein zur Förderung der jüdischen Geschichte und Kultur Bambergs e.V. (Hrsg.), Gedenkbuch der jüdischen Bürger Bambergs. Opfer des nationalsozialistischen Terrors 1933-1945 (Bamberg 2010) 133.

Frage

„Kirchenleiter haben als Hauptthema des größten Protestantentreffens - des Kirchentages [der vom 1. bis 5. Juni in Dresden stattfand] - fast ausschließlich Politisches benannt - vor allem die Kernenergie. An ihren Folgen ist in der deutschen Geschichte vermutlich noch niemand gestorben. Aber mindestens 4 Millionen (!) sind allein seit der Wiedervereinigung im Mutterleib umgebracht worden, weil man sie nicht wollte. Warum ist das kein Hauptthema in Dresden?“

Frage gestellt von ideaSpektrum, dem evangelikalen Wochenmagazin, am 1. Juni 2011.



„Die Frage aber, ob das wirtschaftliche und das biologische Potential zum Aufbau der Welt oder zu ihrer Zerstörung eingesetzt wird, ob die ungeheuren Möglichkeiten der modernen Menschheit dem Hass, der Habsucht, der Ausbeutung und Unterdrückung, der Zerstörung und Verschwendung dienen oder dem Aufbau einer gerechten Weltordnung, ist letzten Endes keine wirtschaftliche oder biologische Frage, sondern eine geistig-moralische Entscheidung, eine Wahl zwischen Gut und Böse, die nicht von ökonomischen oder biologischen Faktoren determiniert ist.“

aus: Dr. Siegfried Ernst, Dein ist das Reich

B A U E N S I E M I T

Europäische Ärzteaktion e.V.

Postfach Salzburg: 200 * A-5010 Salzburg

Fon: +43 (0)664 - 11 888 20 bzw. +49 (0)163 - 67 32 888

E-Mail: aerzteaktion@aol.com Internet: www.aerzteaktion.eu



Spendenkonto: Sparkasse ULM Konto-Nr. 123 509, BLZ 630 500 00 / IBAN: DE 5663 0500 0000 0012 3509

- Ja! Ich abonniere die Zeitschrift "Medizin und Ideologie" für 16,- € pro Jahr (4 Ausgaben)
- Ja! Ich unterstütze die EUROPÄISCHE ÄRZTEAKTION e.V. als ordentliches Mitglied mit einem festen Monatsbetrag. Der Bezug der Zeitschrift ist im Beitrag enthalten. Die Höhe des Beitrages habe ich angekreuzt:
 - 60,- € jährlicher Mitgliedsbeitrag
 - 40,- € jährlich für Studenten
 - € jährlich freiwillige Unterstützung der Aktivitäten und Ziele
 - € Spendenquittung am Jahresende (ab 100,- €) Mitgliedsbeiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig

Meine Adresse	Freiwillige Angaben
Name: _____	Geboren am: _____
Straße, Nr.: _____	Telefon: _____
PLZ, Ort: _____	Religion: _____
E-Mail: _____	Beruf: _____

- Um Verwaltungskosten zu sparen, wäre es uns lieb, wenn Sie bei Ihrer Bank einen **Dauerauftrag** (mtl./vierteljährl./halbjährl./jährl.) einrichten, den Sie jederzeit löschen können:

Institut: _____ Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

AN DER KULTUR DES LEBENS

MEDIZIN&IDEOLOGIE 2/11



Europäische Ärzteaktion

Mitglied der
World Federation Of Doctors Who Respect Human Life

Mitglied im
Bundesverband Lebensrecht (BVL)